

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15.

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1913.

Umsonst.

Ein Wort, das manchem schon hienieden
Den Schaffensmut, die Hoffnung hat geraubt,
Geraubt auch wohl den innern Frieden,
Wenn er an Gottes Fügung nicht mehr glaubt,

Ist dieses kleine Wort „umsonst“.

D glaube nicht, daß all' dein Flehen,
Dein Bitten um Erhörung nutzlos sei,
Kannst du die Frucht nicht augenblicklich sehen,

Ist sicher Gottes Weisheit mit dabei.
Dann sage nicht das Wort „umsonst!“

D nicht umsonst ist dieses Leben,
Umsonst nicht alle Schmach und bitt're Qual;
Der Heiland, der sich ließ erheben
Am Kreuze einst, trug Schmerzen ohne Zahl,
Er starb für dich, — doch nicht umsonst?

Doch wehe! wenn das Wort erklinget:
Umsonst gelebt, weil nicht für Gott gelebt;
Wenn es zu spät in's Herze dringet,
Daß nichts du hast, was dich zum Herrn erhebt,
Dann wird zum Weh das Wort „umsonst!“

Der Katholikentag in Linz.

Die herrliche Donaustadt Linz mit dem wunderbar schönen Maria Empfängnis-Dome wird in wenigen Tagen das Ziel Tausender Katholiken deutscher Zunge sein. Vom 15. bis 17. August wird daselbst der erste Katholikentag der Deutschen Österreichs abgehalten werden. Wohl haben schon früher in Linz Katholikentage stattgefunden, der letzte war vor 19 Jahren und hat uns durch Opitz' Bemühungen das hochschätzbare katholische Tagblatt „Die Reichspost“ gebracht. Doch waren dies wenigstens dem Namen nach allgemeine österreichische Katholikentage.

Inzwischen ist der nationale Streit in

Österreich schärfer geworden und die Nationen verstehen einander nicht mehr. Die deutsche Sprache als Verständigungsmittel der einzelnen Völker Österreichs ist bei den nichtdeutschen Nationen durch nationale Verhetzung mißliebiger geworden und ohne gemeinsame Sprache ist keine gemeinsame Beratung und Versammlung möglich.

Daher haben die slawischen Nationen in Österreich schon seit mehreren Jahren mit der Abhaltung nationaler Katholikentage begonnen, die sich für ihre Verhältnisse bewährt haben.

Da nun die Abhaltung allgemein österreichischer Katholikentage an dem Widerstande der Tschechen scheiterte, so trat man auch auf deutscher Seite dem Gedanken, Katholikentage für die Deutschen in Österreich abzuhalten, näher, so daß die Anregung, die vom „Deutschen Katholikenrate für Böhmen“ ausging, einen solchen deutsch-österreichischen Katholikentag in Linz heuer abzuhalten, auf fruchtbaren Boden fiel.

Das Jubiläum der Befreiung der katholischen Kirche durch Konstantin vor 1600 Jahren und die Erinnerung an die Freiheitskriege vor 100 Jahren geben der Tagung den rechten religiösen und nationalen Hintergrund, von dem sich die schweren Freiheitskämpfe der katholischen Kirche in der Gegenwart deutlich abheben.

Auch wir in Österreich stehen mitten in solchen Kämpfen, ohne daß viele den Feind erkennen. Um die Jugend vor allem tobt der Kampf in der Schule, in den Vereinen, in der Presse. Und viele

Eltern und Lehrer liefern die Jugend den Feinden des Christentums aus, ohne sich ihrer Sünde und Verantwortung bewußt zu sein.

Aber selbst in den eigenen Reihen der Katholiken herrscht in der Jugendfrage noch keine Einigkeit, indem man die Angriffe gegen das eigene Lager fast feindlicher richtet als gegen den Gegner des Christentums. Darum soll uns der Linzer Katholikentag wieder den rechten Weg zeigen, auf dem wir die Jugend an den Gefahren unserer Zeit vorbei zu ihrem irdischen und ewigen Wohle führen können.

Aber auch um die Frauenwelt dreht sich ein scharfer Kampf, der nur mit Hilfe der katholischen Frauen siegreich für die christliche Sache enden wird.

Deshalb soll mit dem Katholikentag in Linz eine Tagung der kath. Frauenorganisationen nebst einer großen Frauenversammlung verbunden werden. Möge die kath. Frauenwelt Deutsch-Österreichs recht zahlreich dieser Einladung nach Linz folgen, um der Welt zu zeigen, daß die Frauen Österreichs noch treu zur katholischen Sache stehen!

Nicht vergessen darf werden in den Zeiten der großen Geisterkämpfe, die heutzutage mit der Waffe der Presse ausgefochten werden, der Großmacht Presse u. deshalb wird der erste deutsch-österreichische Katholikentag dem Ausbau der kath. Presse sein besonderes Augenmerk zuwenden.

Wenn dann zu den Beratungen und Beschlüssen des Katholikentages der Segen Gottes und die Hochherzigkeit und Einmütigkeit der Katholiken hinzu-

kommt, wenn hoch und nieder, reich und arm, Männer und Frauen, Klerus und Volk miteinander wetteifern, um die Jugend zu retten, die Frauenwelt zu belehren und zu sammeln, die katholische Presse Österreichs zu einer katholischen Großmacht zu gestalten, dann wird der Linzer Katholikentag eine Tagung des Heiles für die deutschen Katholiken des Donaureiches unter Habsburgs Zepter werden.

Mögen die Fahnen, die vom hohen Mariendome in Linz die Willkommgrüße ins weite Land hinauswinken, u. der wunderbare Sang der Glocken, die zur hehren Feier des Katholikentages einladen, und das Kreuz auf der Spitze des weithin sichtbaren Turmes, das in den bläulich-grünen Wellen der Donau sich spiegelt, den Katholiken aus nah und fern ein Mahnruf sein, der Einladung zum Katholikentage zu folgen und sich mit Bischöfen, Klerus, Adel und Volk mit der kath. Männer- und Frauenwelt zu scharen um das liebliche Bild der Unbefleckten Jungfrau im wundersamen Dome zu Linz.

Das Kind ein Segen.

Es ist eine traurige Erscheinung in unserer Zeit, daß die Kinder nicht mehr als ein Segen, sondern als eine Last empfunden werden. Es ist dies ein Ausfluß des materialistischen Zeitgeistes, der nur das Leibliche, das Sinnliche, das Irdische anerkennt und das Geistige, überirdische, das Ewige leugnet oder mißachtet.

Von diesem Zeitgeiste sind heutzutage gar viele Menschen angesteckt und dieser Zeitgeist redet sogar aus Personen, die für sich einen besonderen Grad geistiger Bildung und der Wohlstandigkeit oder Humanität in Anspruch nehmen.

Weil man nun auch am Kinde meist nur das leibliche Wohl im Auge hat, und um das geistige Wohl, um das Heil seiner Seele und sein ewiges Glück sich wenig oder gar nicht kümmert, daher kommt es, daß man auch umso eher das Kind mißachtet und sich seiner zu entledigen sucht. Man schützt dann die angebliche Sorge um das leibliche Wohl des Kindes vor, das gefährdet würde, um sich die Unannehmlichkeiten zu ersparen, welche die Ernährung, Erziehung, Fortbildung des Kindes mit sich bringen. Weil man am Kinde nur den Leib sieht und die unsterbliche Seele nicht beachtet, deshalb wird das Kind nur nach dem materiellen Gesichtspunkte der Unannehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, der Freude oder Sorge des materiellen Vorteils oder Nachteils betrachtet oder eingeschätzt.

Aus dieser materialistischen Anschauung heraus hört man so oft Klagen über Kinderreichtum in den Familien. Dieser unchristliche Zeitgeist redet mit tausend

Lobsprüchen der widernatürlichen, sündhaften Kinderbeschränkung das Wort und stellt die geringe Zahl der Kinder geradezu als ein Gebot der Sittlichkeit und Kultur hin.

Wegen der Beschwerden, welche die Kinder namentlich der Mutter verursachen, oder weil man fürchtet, nicht so viele Kinder ernähren und versorgen zu können, hält man es für erlaubt, die Geburt der Kinder oder ihren Eintritt ins Dasein zu vereiteln, ohne auf die Unannehmlichkeiten der Ehe verzichten zu wollen. Das Bewissen vieler ist in dieser Hinsicht bereits so abgestumpft und verirrt, daß sie ehrlichen, christlichen Eheleuten den Kindersegen zum Vorwurfe machen.

Ja, die Verblendung weiter Kreise geht heutzutage so weit, daß sie kinderreichen Familien kein Heim gewähren und nur kinderlose Familien ins Haus aufnehmen wollen. Diese nervösen Leute, die nicht in ihrer Ruhe gestört sein wollen, ahnen gar nicht, wie lieblos und heidnisch u. unsozial ihr Verhalten ist und wie sie dadurch der Sünde der unnatürlichen Kinderbeschränkung Vorschub leisten. Was wäre aus ihnen selbst geworden, wenn andere Leute gegen sie und ihre Eltern ebenso gehandelt hätten!

Kinder sind ein Segen des Himmels, so dachten unsere christlichen Vorfahren, und nahmen jedes Kind, das Gott ihnen schenkte, als ein Geschenk Gottes hin, gemäß dem Worte des Heilandes: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, nimmt mich auf.“ Und selbst großer Kinderreichtum hinderte sie nicht an der Erfüllung ihrer Elternpflichten! Ja, aus solch kinderreichen Familien sind oft die bedeutendsten Männer und Frauen ihrer Zeit hervorgegangen. Es seien hier nur einige dieser hervorragenden Männer genannt, die aus kinderreichen Familien stammen:

Beginnen wir mit einigen Physi-
kern:

Josef v. Frauenhofer war das jüngste unter zehn Kindern eines armen Glasermeisters.

Ernst Werner Siemens, das älteste von 14 Kindern.

Von Malern wären zu nennen:

Hans Memling, das sechste Kind seiner Eltern.

Albrecht Dürer, das zweite Kind unter 18 Kindern.

Peter Cornelius, unter sieben Kindern das zweite.

Johann Friedrich Overbeck, unter sechs Kindern das fünfte.

Von Dichtern und Schriftstellern:

Alemañs Brentano, unter zwölf Geschwistern der dritte Sohn.

Josef de Maistre, das älteste von 10 Kindern.

Annette v. Droste-Hülshof, das vierte Kind.

Luiſe Henſel, das fünfte Kind.

Von Romponisten:

Georg Friedrich Händel, das jüngste von 10 Kindern.

Johann Sebastian Bach, das jüngste einer zahlreichen Familie.

Josef Haydn, eines von 12 Kindern.

Wolfgang Mozart, eines von 7 Kindern.

Auf kriegerischem und politischem Gebiet machten sich verdient:

Prinz Eugen von Savoyen, der jüngste von 5 Söhnen, dazu noch drei Schwestern.

Erzherzog Karl von Österreich, unter 16 Kindern das fünfte.

Blücher, der jüngste von 7 Söhnen.

Napoleon, das zweite unter 14 Kindern.

Benjamin Franklin, das 17. Kind eines Seifensieders.

Garcia Moreno, der berühmte Präsident der Republik Ecuador, das achte Kind einer verarmten Familie.

Andreas Hofer, das jüngste von 4 Kindern.

Hermann von Mallinckrodt, unter 4 Kindern das letzte.

Ludwig Windthorst, unter sechs Kindern das zweite.

Sehr viele Männer und Frauen ließen sich anführen aus kinderreichen Familien, die auf religiösem Gebiete Großes geleistet haben:

Der hl. Bernhard, der dem zwölften Jahrhundert den Stempel seines Geistes aufdrückte, der eigentliche Begründer des Zisterzienserordens, unter 7 Kindern das dritte.

Der hl. Ignatius, der Stifter des Jesuitenordens, unter 11 Kindern das jüngste.

Die hl. Angela Merici, die Stifterin der Ursulinerinnen zu 7 Geschwistern.

Vinzenz von Paul, der dritte Sohn unter 6 Kindern.

Alemañs Maria Hofbauer, der große Apostel Österreichs, von 12 Kindern das jüngste.

Petrus Canisius, der zweite Bonifatius Deutschlands, das erste unter 10 Kindern.

Die hl. Hildegardis, die berühmte deutsche Benediktinerin, war das zehnte Kind ihrer Eltern.

Alban Stolz, der bekannte Volkschriftsteller, das 16. Kind.

Bischof Emanuel Frhr. v. Ketteler, der große soziale Bischof, unter 9 Kindern das sechste.

Vianney, der berühmte heilige Pfarrer von Ars und Apostel Frankreichs, unter 6 Kindern das vierte.

Kardinal Melchior von Diepenbrock, der Fürstbischof von Breslau, war zu 12 Geschwistern.

Papst Leo XII., von 10 Kindern das sechste.

Papst Pius IX., der vierte Sohn.

Papst Leo XIII., unter 7 Kindern der vierte Sohn.

Papst Pius X., das erste von 9 Kindern. Der Vater war Gemeindediener.

Viele Kinder, viel Segen, vorausgesetzt, daß die Eltern alles tun, was in ihren Kräften steht, um sie vor allen christlich zu erziehen. Wieviel Segen, wieviel edle, verdienstvolle, große Männer und Frauen!

gehen vielleicht der Welt verloren durch die unchristliche Sitte der willkürlichen Beschränkung der Kinderzahl! Diese Unsitte wird geradezu zum Fluche für die Menschheit und zur großen Sünde der Jetztzeit. Kinder, im Lichte des Christentums betrachtet, sind ein Segen für die Familie und Völker; Kinderbeschränkung führt zum Untergange einer Nation.

Allenthalben werden jetzt Blumentage „Fürs Kind“ veranstaltet und die vornehme Welt, die sonst den Kinderseggen scheut oder verhindert, tut sich dabei oft recht auffällig hervor, um als menschenfreundlich zu gelten. So edel solche Werke der Wohltätigkeit für arme, elende Kinder sind, umso verwerflicher sind die Frevel, die an den hilflosesten aller Kinder, den ungeborenen Kindern, immer häufiger in unseren Tagen begangen und die noch in freisinnigen Zeitungen und Zeitschriften angepriesen werden. Die schönsten Blumen auf Erden sind die Kinder und eine kinderreiche Familie gleicht einem Blumengarten. Diesen zu pflegen, daß recht viele Blumen würdig befunden werden, in den Garten des Himmels versetzt zu werden, ist mehr und höher anzuschlagen und ein größeres Verdienst für Zeit und Ewigkeit als prunkende Blumentage fürs Kind u. mitunter für die eigene Eitelkeit.

Rechtshunde.

Personaleinkommensteuerbekenntnisse.

Wegen der in Aussicht stehenden Erhöhung der Personaleinkommensteuer über 10.000 K wurde die Einbringung der Personaleinkommensteuer = Bekenntnisse für 1913 von der Finanzbehörde auf Ende Juli verschoben. Es dürfte nicht ohne Nutzen sein, wieder einige Bestimmungen über die Personaleinkommensteuer-Bekenntnisse in Erinnerung zu bringen. Viele Leute, namentlich auf dem Lande, wissen nicht, wie sie das Einkommensteuer-Bekenntnis ausfüllen sollen. Sie kommen zur Behörde, lassen sich über ihre Einnahmen ausfragen, die Steuer vorschreiben und zahlen, wenn auch widerwillig, und schimpfen vielleicht fest über ihre Abgeordneten, wie wenn das Gesetz ganz neu gemacht worden wäre oder sie die Steuerbehörde wären, während doch das Gesetz aus dem Jahre 1896 stammt. Mit Staunen sehen die Leute aus dem Steuerzettel, wie groß ihr Reineinkommen ist, während sie doch nur mit harter Mühe durchkommen. Die Leute wissen sich eben meistens nicht zu helfen und vergessen bei der Angabe ihrer Einnahmen vielfach, ihre Ausgaben anzugeben. Leider schreiben viele Landwirte aus Zeitmangel oder aus Unkenntnis ihre Einnahmen und Auslagen nicht auf, so daß sie es der Steuerbehörde nicht schwarz auf weiß zeigen können, wie wenig die Wirtschaft nach ihrem Durchschnitte der letzten drei Jahre getragen hatte. Würde in jedem Bauernhause und bei jedem Handwerker eine solche einfache Buchführung

üblich sein, dann würden die Klagen wegen Erhöhung der Personaleinkommensteuer bald verstummen. Der Landwirt z. B. kann ja in seinem Bekenntnisse von seiner Einnahme soviel Ausgaben in Abzug bringen, daß er, ohne zu lügen, ohne Personaleinkommensteuer durchkommen kann. Können ja doch von den Einnahmen sämtliche Bewirtschaftungskosten in Abzug gebracht werden, und zwar folgende: 1. Die Erhaltung der Wirtschaftsgebäude, der Teiche, Mauern, Zäune, Wege, Brücken, Brunnen, Wasserleitungen, der Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen. 2. Die Erhaltung des lebenden und toten Wirtschaftsinventars. 3. Die Versicherung der Wirtschaftsgebäude, des Inventars, der Ernte usw. 4. Die Heizung und Beleuchtung der Wirtschaftsräume. 5. Samen, Pflanzen, Futter und Düngemittel, ferner Rohstoffe, welche für den Wirtschaftsbetrieb angekauft worden sind. 6. Arbeits- und Dienstbotenlöhne, einschließlich der Verpflegung sowie der Verköstigung der im eigenen Wirtschaftsbetriebe dauernd beschäftigten verwandten Familienmitglieder. 7. Die für das Arbeitspersonal geleisteten Beiträge zur Kranken- und Unfallversicherungsanstalt. 8. Die gesamten direkten Steuern u. Umlagen. 9. Die Schuldzinsen und Renten aller Art. 10. Sonstige dauernde Lasten. 11. Lebensversicherungsprämien für den Steuerpflichtigen, für den Ehegatten und für die Kinder. Das Gesagte gilt mehr oder weniger auch von den Gewerbetreibenden. Zum Vorstehenden wird weiters beigelegt, daß auch die Militärtaxe abgezogen werden kann. Weitere Begünstigungen sind laut § 173 des Personaleinkommensteuergesetzes. Stehen in der Versorgung eines Haushaltungsvorstandes, dessen Einkommen 4000 K nicht übersteigt, abgesehen von seinem Ehegatten, mehr als zwei Familienmitglieder, welche kein selbständiges Einkommen beziehen, so wird für jedes derartige Familienglied über diese Anzahl ein Zwanzigstel in Abzug gebracht. Hierbei hat jedoch ohne Rücksicht auf die Höhe des Abzuges die Ermäßigung des Steuerumfasses um mindestens eine Stufe einzutreten. Wird jedoch durch den Ehegatten oder andere Familienmitglieder ein dem Einkommen des Haushaltungsvorstandes gemäß § 157 zuzurechnendes Arbeitseinkommen erworben, so ist für jedes solche Familienmitglied der Betrag von 500 K, falls aber sein zugerechnetes Arbeitseinkommen nur einen geringeren Betrag erreicht, dieser geringere Betrag vom steuerpflichtigen Einkommen in Abzug zu bringen, und zwar ohne Rücksicht auf die Größe des Familienstandes. Übrig bleibt infolge der vorstehend normierten Abzüge ein anrechenbares Einkommen noch nicht mehr als 1200 K, so entfällt die Einkommensteuerpflicht. § 174. Bei der Veranlagung ist es gestattet, besondere, die Leistungsfähigkeit eines Steuerpflichtigen wesentlich beeinflussende Verhältnisse, sofern dieselben

nicht schon im Grunde des § 173 zur Berücksichtigung gelangen, in der Art zu berücksichtigen, daß bei einem steuerpflichtigen Einkommen von nicht mehr als 10.000 Kronen eine Ermäßigung des Steuerfasses um höchstens drei Stufen gewährt wird. Als Verhältnisse dieser Art kommen lediglich außergewöhnliche Belastungen durch Unterhalt und Erziehung der Kinder, durch Obliegenheit zum Unterhalte mittelloser Angehöriger, durch andauernde Krankheit, Verschuldung und Unglücksfälle, dann die Einberufung zu militärischer Dienstleistung (Mobilisierung, Waffen- und Dienstesübung) in Betracht. Bei den Steuerpflichtigen der drei ersten Stufen kann aus diesen Gründen auch die Freilassung von der Steuer stattfinden.

Das Schifflein im Meere.

Es treibt auf off'nem Meere
Ein Schifflein klein und zart;
Es hat gar mächt'ge Ruder
Und Segeln eig'ner Art.

Oft wird's vom Sturm getrieben,
Dann schwankt es hin und her,
Oft ist's, als riß der Strudel
Es tief hinab ins Meer.

Doch sieh! Dort in der Ferne,
Da winkt ein Leuchtturm hell,
Er wird dem fahr'ndem Seemann
Ein sich'rer Rettungsquell.

Dort findet er Erquickung,
Dort findet er die Ruh,
Dann darf er weiter fahren
Dem sichern Hafen zu.

Wer mag wohl jenes Schifflein
Auf off'nem Meere sein?
Ich kenne es und sage:
Es ist die Seele dein.

Wird sie nicht oft getrieben
Vom Sturme hin und her,
Nah'n ihr nicht oft Gefahren
Im großen Welten-Meer?

Wer mag wohl jener Leuchtturm
Auf off'nem Meere sein?
Es ist dein lieber Heiland
Im Tabernakelschrein.

O komme zu ihm täglich,
O klage ihm die Not,
Er teilt ja mit dir alles,
Bitt auch für dich den Tod.

O Heiland, liebster Heiland,
Nur ein's gewähre hier,
O schenk' in deinem Herzen
Ein kleines Plätzchen mir!

O dürste oft ich kommen,
Mich nahen deinem Thron,
Um Kraft und Stärke bitten,
Dich, liebster Gottessohn."

So flehe heiß voll Andacht,
Voll Inbrunst zu dem Herrn,
Und du erlangst auch Stärkung,
Dein Heiland hilft ja gern.

Dann wirst du sicher fahren
Im großen, off'nem Meer,
Wirst nicht vom Sturm gefährdet,
Der Leuchtturm gibt Gewähr.

Und hast du treu erfüllet
Die schweren Pflichten dein,
Dann führst du einst dein Schifflein
Im sel'gen Hafen ein.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Mein Gott, Kind, eine Dieskau?“

„Die nichts hat,“ lachte Hilda.

„Wie kannst Du noch lachen!“

„Sei nur ruhig, Mütterchen, ich habe unter Deiner Zucht etwas gelernt und das wollen wir jetzt verwerten — ich will uns schon ernähren.“

Hildas Stimmung war durch die herausziehende Wolke tatsächlich nicht getrübt worden.

„Mein Gott, wer hätte das gedacht,“ seufzte Frau von Herstell, „und wie leicht sie es nimmt!“

Am andern Tage erschien Holtau und fragte, ob Frau von Herstell zu sprechen sei.

Das Mädchen, das ihn erkannte, sagte, Frau von Herstell sei ausgegangen, in dessen Befinde sich Fräulein von Dieskau im Garten.

Er ließ sich den Weg zeigen, Marie deutete auf eine Laube und blieb zurück, eine Anmeldung schien sie nicht für nötig zu halten.

Holtau ging auf die Laube zu, durch deren Grün ein helles Kleid schimmerte. Er stand vor dem Eingang, als die lesende Hilda aufschaute, mit einem leichten Laut freudiger Überraschung sich rasch erhob und dann errötend das Köpfchen senkte. Mit inniger Freude ruhte seine Auge einen Augenblick auf diesem lieblichen Menschenbilde, über das der Hauch jungfräulicher schüchterner Anmut zauberisch ausgegossen lag. Langsam schritt er auf sie zu, ergriff ihre bebende Hand und führte sie an seine Lippen. Noch immer sah sie vor sich nieder, doch rascher schlugen ihre Pulse.

Mit seiner wohlklingenden männlichen Stimme begann er und in dem Ton klang innere Bewegung wieder: „Ich möchte jetzt mit Schillers Ferdinand sagen: „Mein Herz ist das gestrige, ist's auch das deine noch?“

Da hob sie die gesenkte Stirn und aus den schönen Augen traf ihn ein Strahl so inniger Liebe und Freude, daß sein Herz in nie gefühltem Glücke bebte. Er legte den Arm um ihre zarte, hebende Gestalt und küßte ihre rosigen Lippen.

Sie schüttelte wie aus einem Traum erwachend das liebliche Köpfchen, entwand sich seinem Arm und stand da wie mit Purpur übergossen, die Augenlider gesenkt.

„Hab' ich zu viel gewagt?“

Da reichte sie ihm, immer gesenkten

Blickes, die Hand und flüsterte: „Sie sind willkommen!“

Er schaute in das holde Gesicht mit einem Blicke voll bewundernder Hingebung.

„Ich hab' nicht viel zu bieten, was des Lebens Güter betrifft, nicht Rang, nicht Würden, doch wenn aufrichtige Liebe, die nur mit diesem Dasein enden wird, etwas wiegt in der Waagschale, so darf ich um ein edles Mädchenherz werben. Auch ist mein Arm stark genug, um es schützend durch dieses Leben zu tragen. — Hilda, kannst Du mir Dein Herz zu eigen geben, willst Du Dich mir anvertrauen für dieses Leben?“

Ein leises „Ja“ klang von ihr herüber.

Er zog sie zu sich nieder auf die Bank und sagte: „Mein Leben galt der ernstesten Arbeit von Jugend auf, nie hat ein Weib einen Eindruck auf mich gemacht, noch nie ist es mir in den Sinn gekommen, die Frage an ein Mädchen zu richten: „Willst Du mein Weib sein?“ Doch als ich Dich sah — ja, weiß ich denn, wie es geschah? — es kam allmählich, unwiderstehlich über mich — und ich fühlte es — alles Glück meines Lebens beruhte in Deinem Besitz.“

Sie lächelte mit glücklichem Lächeln seinen Worten.

„Und Du? Und Du?“

„Ach — ich — kann's nicht sagen,“ kam es leise und schüchtern von ihren Lippen, aber was der Mund verschwiegen, verriet das glückstrahlende Auge.

Und wieder und wieder zog er sie an sich und küßte ihre Stirn und Wangen.

Etwas wie eine Wolke zog über ihre Stirn.

„Wissen Sie auch, daß Sie um ein ganz armes Mädchen werben?“

Er lachte. „Glaubst Du, daß sich meines Herzens tiefstes Fühlen nach der Größe des Geldsackes richtet? Nur Dich will ich, Deine Seele, Mädchen, um die werbe ich.“

Sie lächelte wieder und sah in sein freudestrahlendes Gesicht.

„Sie — —“

„Zu einem Manne, dem man das Herz zu eigen gegeben, sagt man „Sie?““ sagte er vorwurfsvoll.

„Du —“ kam es zaghaft hervor.

„Ja, so sagt man, und wenn er Herrmann heißt, sagt man zu ihm: Lieber Herrmann! Also?“

Einen Moment zögerte sie, dann wiederholte sie: „Lieber Herrmann —“ und barg ihr Gesicht an seiner Brust.

„Hilda!“

Mit strenger Miene stand vor der

Laubenöffnung ganz plötzlich Frau von Herstell, und streng war der Ton, mit dem sie ihren Pflegling anrief.

Die Überraschten erhoben sich, Hilda nicht wenig verlegen. Holtau aber trat mit männlicher Sicherheit und der ihm eigenen einnehmenden Miene vor und sagte ehrerbietig:

„Ich habe Fräulein von Dieskau gefragt, ob sie mir für dieses Leben angehören will, gnädige Frau, und sie hat eingewilligt.“

„Ich hätte von Ihnen eine andere Art von Werbung erwartet, Herr Holtau. Hilda von Dieskau hat einen Vater und mich, die Mutterstelle an ihr vertritt.“

„Ich ließ bei Ihnen anfragen, gnädige Frau, und fand Sie leider nicht — da traf ich Hilda hier — und — das Herz lief mir davon. Verdammen Sie mich nicht.“

Hilda schmiegte sich an sie und küßte sie: „Sei nicht böse, Mütterchen, es kam so wie plötzlicher Sonnenschein durch Wolken — sei nicht böse, er wird Dich auch lieb haben.“

Der alten Dame wurde doch das Herz weich, wie sie die beiden jungen, tief erregten Menschenkinder so vor sich sah. Daß Hilda dem jungen Manne gewogen war, hatte sie ja schon früher erkannt und darum auch den Abschied — damals in Hamburg — so sehr beschleunigt. Nun war alle weitere Vorsicht unnütz, das mußte sie einsehen, der Ausdruck ihres Gesichtes wurde daher auch viel milder.

„Ich kam zu Ihnen, gnädige Frau, um die Erlaubnis zu erbitten, an Fräulein von Dieskau eine Frage richten zu dürfen. Der Zufall war mächtiger als Menschenwille, es ist geschehen, die Frage ist gestellt, beantwortet und nachträglich bitte ich Sie ehrerbietigst, die Latsche mit Herzensgüte aufzunehmen. Morgen will ich bei Herrn von Dieskau um Hildas Hand anhalten.“

„Hat Hilda Ihnen gesagt, daß sie arm ist?“

„Sie hat es mir anvertraut,“ antwortete er lächelnd, „und ich habe es gar nicht ungern vernommen; ich will ja nur ihr Herz haben. Kann ich Hilda auch kein Majorat wie Dieskau bieten, so reichen meine Mittel doch aus, ihr ein behagliches Dasein zu bereiten.“

„Herr Holtau, es kommt alles so überraschend und unerwartet, ich trage doch gewissermaßen die Verantwortung —“

„Liebes Mütterchen, Du kannst gar nichts dafür, und hast keine Verantwortung, wenn ich ihm doch so gut bin.“

Holtau hatte der alten Dame vom ersten Augenblicke an gefallen und sie sag-

te sich, daß besonders in den jetzigen Verhältnissen eine Verbindung mit ihm für das mittellos gewordene Fräulein von Dieskau mindestens nicht unvorteilhaft sein werde. Und wenn sie ihn lieb hatte? Daß Holtau mehr vom Cavalier und Gentleman an sich hatte, als alle, die auf Dieskau verkehrten, hatte die alte Aristokratin auf den ersten Blick erkannt.

Dabei war der junge Mann so ehrerbietig und ihr Liebling zeigte sich so unendlich glücklich! Mit Schauern dachte sie auch an die Verhältnisse auf Dieskau und so wirkte alles zusammen, um sie in ruhigem, gutem Tone sagen zu lassen: „Sie müssen es einer alten Frau zu Gute halten, Herr Holtau, wenn sie den ihr anvertrauten Schatz mit größter Sorgfalt hütet. Bitte, setzen Sie sich.“

Sie war besiegt und Hilda küßte sie zärtlich.

Holtau entwickelte seine Pläne für die Zukunft. Als er endlich geschieden war, sagte Frau von Herstell zu Hilda:

„Den hätte ich wahrhaftig auch genommen!“

„Siehst Du, Muttmchen, hast Du nicht ein kluges Pflögekind?“

Still war es auf Dieskau geworden. Der alte Herr war krank. Er litt unter der grauenhaften Angst vor dem Wiedersehen seines Bruders, der dann jedenfalls besser gerüstet sein würde, um seine Identität zu beweisen und diesem Beweis Nachdruck zu geben. Mit Hermanns Tode wären freilich alle die tiefen Streiche begraben gewesen, die er — Bodo — einst gegen den Bruder ausgeführt hatte, um ihm die Gunst des Onkels zu entziehen. Die Beseitigung des Trauscheines und des Blattes im Kirchenbuche, die beide seinen Namen als Trauzeugen verzeichneten, war nur die notwendige Folge seiner übrigen schlimmen Handlungen.

Um den Sprößling Hermanns hatte er sich nach dem Tode der Mutter nicht mehr gekümmert, der war ja zum Bastard gestempelt, wenn sein Zeugnis ihn nicht legitimierte. Um den Bruder von den heimischen Verhältnissen völlig loszulösen, hatte er ihm gleichzeitig mit dem Tode der Mutter auch den des Kindes gemeldet, und spätere Briefe Hermanns, die an ihn gelangten, nicht mehr beantwortet. Um in den Besitz des Majorats zu gelangen, war es eben nötig, Hermann als tot bezeichnen zu können. Schon damals zweifelte er nicht an Hermanns Tod, er glaubte sicher, daß er im Kriege gefallen sei, aber er bedurfte ei-

nes schriftlichen Nachweises und so verschaffte er sich durch Bestechung einen gefälschten Totenschein; bei den Zuständen in den Südstaaten nach dem Kriege gelang dies ohne besondere Schwierigkeit.

Er war klug genug, sich sobald er Majorats Herr geworden war, vorsichtig nach dem Verbleib des in Breitenbach geborenen Knaben zu erkundigen; aber die Tatsache, daß die Ehe der Marie Steger mit seinem Bruder nicht öffentlich anerkannt war, beruhigte ihn — die vom Geistlichen im Kirchenbuche hinzugefügte Bemerkung dünkte ihm wertlos. Der Einzige, der die geschlossene Ehe noch bezeugen konnte, war er selbst, denn damals bei der Besitzereifung des Majorats weilten der Pfarrer, der Hermann getraut und der Küster, der als zweiter Zeuge gedient hatte, nicht mehr unter den Lebenden. Ob der Knabe noch lebte, wußte er selbst nicht. Aber woher wußte Hermann, daß er gelebt hatte, daß die Nachricht, er sei mit der Mutter zugleich gestorben, falsch gewesen war? Er hatte sich freilich, als er diese Lüge nach Amerika übermittelte, für den Fall der Entdeckung der Wahrheit vorgenommen, zu behaupten, er sei durch eine falsche Mitteilung getäuscht worden und habe sie später widerrufen. Daß in jenen Kriegszeiten der Brief an einen Offizier der Rebellenarmee nicht angekommen war, ließ sich leicht vorschützen. Mit dem Tode Hermanns, mit dem Bodo mit Sicherheit gerechnet hatte, waren alle Ausreden überflüssig geworden. Selbst wenn der Knabe noch lebte, war seine legitime Abkunft dann nicht zu beweisen.

Vor Jahren allerdings, das fiel ihm jetzt wieder ein, war einmal ein Brief eingelaufen, des Knaben wegen — von wem wußte er nicht mehr. — Der Brief war damals vernichtet worden. Später hatte er nie wieder etwas davon gehört. Der Knabe war gewiß längst gestorben, sonst hätte man sich noch einmal an ihn gewandt, nachdem er in den Besitz des Majorats gekommen war. Von dieser Seite war also nichts zu fürchten gewesen. Nun erschien, einem Blitze aus heiterem Himmel gleich, der totgeglaubte Bruder, um das Majorat und Reichenschaft zugleich zu fordern. Unaufhörlich wälzten sich peinigende Gedanken durch sein Hirn und mit jeder Post erwartete er, aufgefordert zu werden, das zu Unrecht an ihn gelangte Besitzrecht aufzugeben. Das waren die Sorgen des Vaters, und seinem Sohne Harald wurde mit dem fortschreitenden Tage auch immer unheimlicher zu Mute.

Die Nachricht von dem durch einen „unglücklichen Zufall“ zu Tode gekommenen Fremden traf nicht ein. Lebte er noch, oder hatte er sich gleich einem angeschossenen Wild in ein Dickicht zurückgezogen und dort sein Ende gefunden? Der Lebende war noch gefährlicher als der Tote.

Zwischen Gewissensbissen und der Furcht, den Totgeglaubten wieder lebendig vor sich zu sehen, schwankte er hin und her und suchte sich durch den Trunk zu betäuben.

An Hilda dachten Vater und Sohn bei dieser so bedenklichen Lage kaum. Die Briefe von Frau von Herstell und Hilda waren Harald in die Hände gefallen; er hatte sie unbeantwortet gelassen und nicht einmal seinem Vater Mitteilung davon gemacht. Er betrachtete es als eine tödliche Kränkung, daß Hilda seine und seiner Familie Lage durch die Heirat mit Sakal nicht verbessert hatte. Am liebsten hätte er Dieskau verlassen, um in die Welt hinauszufließen, aber er durfte den schwachen Vater jetzt nicht allein lassen, auch fehlte ihm das nötige Geld.

Auch das Erscheinen seines Bruders Hugo fürchtete er; dessen Verbleiben bei dem kostspieligen Reiterregiment war bei der völligen Zerrütung der Vermögensverhältnisse stark in Frage gestellt, und Harald wußte, daß er Hugo seit längerer Zeit höchst unsympathisch geworden war.

Vor dem Portale des Schlosses Dieskau fuhr ein Herr vor, der dem Diener eine Karte überreichte mit dem Ersuchen, bei dem Herrn Baron anzufragen, ob er zu sprechen sei.

„Der Herr Baron ist krank und wird kaum jemand empfangen.“

„Versuchen Sie es!“

Der Diener ging und kehrte zurück mit der Frage nach dem Zweck des Besuches.

„Ich habe dem Herrn Baron eine Bitte vorzutragen.“

Der Diener forderte Holtau — denn dieser war der Besucher — auf, auszuweichen, nötigte ihn in ein Zimmer, um ihn gleich darauf in das vom Freiherrn bewohnte Gemach eintreten zu lassen.

Der alte Herr saß bleich und abgemagert in einem Lehnstuhl, die Karte, auf der „Hermann Holtau, Direktor der vereinigten elektrischen Werke zu Birmingham, Oberleutnant der Reserve“ zu lesen war, lag vor ihm.

Nicht weit davon stand Harald, den er hatte rufen lassen, um mit ihm zu beraten, ob er den Fremden empfangen

3. August.

Hl. Lydia, Purpurhändlerin.

Der hl. Völkerapostel Paulus kam mit seinem Begleiter Silas nach Philippi, der Hauptstadt von Mazedonien. Dort hielten sie Unterredungen. Am Sabbat gingen beide in den Betort der Juden und sprachen zu den dortselbst versammelten Frauen.

Unter ihnen war Lydia, eine angesehenere Frau aus Thyatira in Lydien (Kleinasiens). Sie war Purpurhändlerin und fürchtete den Herrn, indem sie sich vom Heidentume zur israelitischen Religion bekehrt hatte. Gott eröffnete ihr das Herz, um auf das zu achten, was von Paulus gesagt wurde. Der Erfolg war erfreulich; denn sie ließ sich samt ihren Hausgenossen taufen. Aus Dankbarkeit bot sie ihr Haus dem heil. Paulus und seinem Gefährten zur gastlichen Aufnahme.

St. Paulus vertrieb aus einer Magd den Wahrsagegeist. Nun erhob die Herrschaft der Magd, welche von deren Wahrsagerie einen großen Nutzen hatte, einen gewaltigen Lärm. Sie ergriffen Paulus und Silas, führten sie zur Obrigkeit und klagten sie wegen der Verwirrung der Stadt an. Die Obrigkeit ließ nun beiden die Kleider vom Leibe reißen, sie mit Ruten geißeln und in den Kerker werfen. Sie bekehrten aber den Kerkermeister mit seinem ganzen Hause.

Sie wurden wieder frei, besuchten noch die gute Lydia sowie alle Neubekehrten, trösteten dieselben und reisten fort. Lydia führte ein ungemein frommes Leben bis zu ihrem Tode. Stets wurde sie in der Kirche als Heilige verehrt.

Mutter und Religion.

Die Neuzeit leidet an religiöser Bedürfnislosigkeit. Man ist religiös müde geworden. Da muß wieder die Frau zum gläubig festen Charakter umgewandelt werden, der durch sein Beispiel auf die Umgebung einen tiefen, dauernden Einfluß ausübt. Frauenberuf ist es nicht, direkt ins öffentliche Leben einzugreifen. Indirekt hat die Mutter eine größere Aufgabe. Die religiöse Beeinflussung der Männer- und Kinderwelt durch die Erziehung. Dazu aber bedarf es von Seiten der Mutter einer vollen Erfassung der Religion.

Religiöser Charakter wurzelt vor allem in der Vertiefung der Religionskenntnisse. Nur ein Fachmann kommt hoch bei der modernen Konkurrenz. Freiheitliche und sozialistische Ideen bieten dem Glauben gewaltige Konkurrenz. Sie machen Reklame durch Zeitungen, Schriften, Vorträge usw. Die Mutter hat die Pflicht, sich zum Fachmann in der Religion durchzuarbeiten. Geissen nicht die hl. Rechte der Kinder an die Mutter Nahrung für den Körper und Religion für die Seele? Gehen nicht so viele Männer und Jünglinge, selbst Frauen und Mädchen durchs Leben, geistig sehr

unterernährt, mag ihr Körper gesundheitslich noch so sehr blühen? Warum finden sie keinen Geschmack an religiösen Dingen? Die Mutter hat ihnen nie dazu das Verständnis mit hohem Ernst erschlossen und sie dauernd daran gewöhnt.

In jede Familie gehört neben körperlicher Speise und Trank als Alltagsnahrung das Gebet. Möchte es doch jede Mutter wieder umgestalten zum Familiengebet am Morgen, zum Mittagstisch am Abend. Wo zwei oder mehrere in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, versichert der göttliche Heiland. Auch der Gang zur Sonntagsmesse und zu den hl. Sakramenten muß wieder Ehrensache der ganzen Familie werden. Gebet gibt Kraft und Vertrauen im Leiden; denn es weckt die Erinnerung an die göttliche Vorsehung. Gebet spornt aber auch im Gegenteil an zur pflichtvollen Arbeit für die Familienmitglieder, die anvertraute Ebenbilder Gottes sind.

Das moderne Evangelium, woraus die Mehrzahl der gewöhnlichen Menschen ihre Denkrichtung schöpft, ist die Zeitung. Sie ist zur Großmacht geworden, die besonders in Österreich fast ganz von Ungläubigen und Juden redigiert wird. Eine schlechte Zeitung auf dem Familientisch ist ebenso schlimm, wie ein vergiftetes Brot. Auch die sogenannten farblosen oder unparteiischen Blätter sind verderblich. Sie sind wie Wassersuppe und lassen das religiöse Denken immer unterernährt. Nur eine direkt katholische Zeitung klärt und festigt die Religion der Hausbewohner. Verschommenheit und Gemütslichkeit hatten immer böse Folgen. — Wie ungemein gut kann in diesen Punkte eine ernste Mutter wirken!

Religiöser Charakter besagt auch eine starke Willensbildung. Nicht Auflehnung und Trotz und Verbitterung sind starke Willenskraft. „Eigensinn ist die Energie der Dummheit.“ Der moderne Klassenkampf hat eine seiner tiefsten Wurzeln im Mangel an Willenskraft hinsichtlich der Leidenschaften. Das steigende Erwerbsleben ohne Gott hat bei vielen Besitzenden eine maßlose Habsucht gezeugt, die oft bis zur Anechtung der Arbeiter führte. Die gerechte Gegenwehr der Arbeiterklasse aber schwankt ohne Religion um in übertriebene Klassenhaß. Man rechnet nicht mit der Naturgewalt der Leidenschaft. Liberalismus und Sozialdemokratie sind in ihren Schattenseiten reiche und arme Geschwister derselben Mutter-Augenlust.

Die soz. Klust wird nur überbrückt durch Gerechtigkeit und deren Tochter Nächstenliebe. Beide aber blühen auf dem Boden der Religion. Das lehrt die langlebige Welt- und die naheliegende Seelengeschichte des Einzelnen. Die kathol. Mutter muß damit rechnen. Sie muß in sich durch gute Schriften und Vereine das Verständnis sowohl des Glaubens wie der Neuzeit wecken und

sollte. Beide Dieskaus wurden durch jeden Besuch, dessen Zweck nicht bekannt war, beunruhigt. Da die Karte dieses Herrn ganz unverdächtig erschien, hatte man ihn vorgelassen.

Als Holtau eintrat und sich vor dem Freiherrn artig verneigte, erkannte ihn Harald sofort, nur der Name war ihm entfallen. Haralds Brauen zogen sich zusammen. (Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.**Monatskalender.**

Vom 1. bis 15. August.

1. Freitag. Petri Kettenfeier; Mattabäische Brüder. Ethelwald († 984). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 30 Min., — Untergang um 7 Uhr 42 Min., Tageslänge 15 Stunden 12 Min. — 2. Samstag. Alphons Maria v. Ligori, Bisch., Ordensstifter und Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst und Mart. († 257); (Portiunkulafest). — Neumond um 1 Uhr 56 Min. abends.

3. Sonntag. (12. nach Pfingsten.) Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmart.; Petrus v. Anagni, Bisch. († 1105); Walter, Abt. — Evangel. (Lukas 10, 20—27): Jesus zeigt im Gleichnis vom barmherzigen Samaritan die wahre Nächstenliebe. Gehe hin und tue desgleichen.

4. Montag. Dominikus, Ordensstifter († 1221); Kainer, Erzbisch. u. Mart. († 1180). —

5. Dienstag. Fest Maria Schnee. Oswald, König und Mart. († 642). — 6. Mittwoch. (Fest der Verkündigung Christi.) Sixtus II., Papst u. Mart. († 258); Hermann, Abt († 1193). — 7. Donnerstag. Kajetan, Ordensst. († 1547); Donat, Bisch. u. Mart. († 361); Ufra, Mart. († 304). — 8. Freitag. Chriakus, M. († 309); Altmann, Bisch. v. Passau († 1091); der selige Petrus Faber, Bek., Ordensm.; Hartwich, M. († 982). — 9. Samstag. Roman, Soldat u. Mart. († 258); Firmus, Rusticus, Mart. († 306); Sathumar, Bisch. († 815.) — Erstes Viertel um 5 Uhr 1 Min. morg.

10. Sonntag. (13. nach Pfingsten.) Evang. (Luk. 17, 12—19): Jesus heilt 10 Aussätzige und mahnt zur Dankbarkeit gegen Gott. — Laurentius, Diak. und Mart. († 258); Aleria, Jungfr. und Mart. († 308).

11. Montag. Hilumena, Jungfr. u. Mart. († 302); Tiburtius und Susanna, Mart. († 286); Chriakus, Mart. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 44 Min., — Untergang um 7 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 Stunden 41 Min. —

12. Dienstag. Klara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Mart. († 304); Eberhard. — 13. Mittwoch. Johannes Berchmans, Ordensm. († 1621); Radegund, Königin († 587); Hippolyt u. Kassian, Mart. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278). — 14. Donnerstag. Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt; Athanasius, B. († 800). (Wigilfaste. Abbruch geboten.)

15. Freitag. Maria Himmelfahrt. (Allgem. gebotener Feiertag.) Evang. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

ihre Familie zu klarem Urteil und fester, richtig gelenkter Willenskraft erziehen.

Der hl. Apostel Johannes spricht auch von der Leidenschaft der Fleischslust. Ist gerade dieses Kapitel nicht hochmodern? Der rapide Geburtenrückgang, die vielen Eheauflösungen und wilden Ehen, das laute Rufen gewisser Volksredner und Vereine nach freier Liebe, Zeitungsannonzen und Auswüchse der Witzblätter usw. setzen ein sehr ernstes Fragezeichen hinter die sittliche, gesunde Kraft des Volkes. Die moderne Verstandesbildung und das viele Vergnügen entwickelte die Jugend zu schnell und zeitigen jetzt schon manche Verwilderung. Die Völkergeschichte lehrt aber, daß die Volkskraft steht oder fällt nach dem Regelstand der Sittenreinheit. Reinheit ohne Religion ist unmöglich. Das Wort des Volksführers Salomon: „Da ich sah, daß ich nicht rein leben könnte . . . trat ich vor den Herrn und flehte ihn an,“ ist alt und erprobt. Der Mutter gab Gott das Kleinod der Hochachtung vor Sitte und Zucht. Ist es nicht eine eminent moderne Seelsorge, wenn die Jungfrau im Hinblick auf die spätere Familie, den ersten Kampf der Reinheit führt? Wenn sie gerade durch ihre Reinheit dem jungen Mann ein ideales Vorbild bietet und dadurch sich im Ehestande eine größere Würde im voraus sichert?

Auch das Auge der Mutter muß in unserer Zeit doppelt wachen. Katholische Mutter, merke auf die Umgebung deiner Kinder! Den heranreifenden Kindern sei eine kluge und weise Lehrerin! Die schlimmste Gefahr für die Reinheit ist immer die geistige Unterernährung durch Mangel an religiösem Leben. Gemüthlichkeit gegen Gott und gegen das 6. Gebot gehen zusammen. Beides aber rächt sich im 4. Gebot.

Die 3. Leidenschaft ist die Hoffart des Lebens: die Seele alles Bösen. Selbstbewußt fühlt sich unsere Zeit. Selbst viele, die kaum orthographisch richtig schreiben können oder die aus der Zeitung ihre ganze Bildung haben, schaffen Gott ab; andere glauben noch, aber zum Betätigen des Glaubens sind sie zu stolz; auch sonst gute Katholiken werfen sich öfters auf zu Nörgeleien über kirchliche Einrichtungen, wie frühe Kinderkommunion, päpstl. Dekrete usw. Wenn das scharfe Seziermesser der Kritik leichtsinnig gebraucht wird, ertötet es die Wärme im Glauben, macht „freisinniger“ im Denken und zerseht Sitte und Pflichten. Wie kann die Mutter rettend helfen? Durch Farbe bekennen; durch offenes Bekenntnis des Glaubens: durch Beten, Kirchengehen, Sakramentsempfang, durch Lesen guter Schriften. Beispiele ziehen an. Demut ist kein Duckmäusertum, sondern Selbstkenntnis. Stolz sein auf seinen religiösen Glauben, ist wahre Demut. Kath. Mutter, lerne denken und verstehen!

Der Charakter wird vollen-

det durch die Gemütsbildung — durch die Freude. Ohne Freude kein wahres Leben. Bezeichnend ist es, daß man jetzt überall Abhandlungen und Schriften verfaßt und liest, die über die Erwerbung der Freude handeln. Das maßlose Vergnügen ist ein Faß ohne Boden; im schäumenden Becher des Alkohols u. der Sinnlichkeit ist zuviel bittere Gese. „Genießen macht gemein“, sagt Goethe. Aristoteles, der weise Denker, bemerkt richtig: „Freude, volle Freude hat der Mensch, wenn er sein ganzes Wesen in Tätigkeit umsetzt.“ Wohin strebt aber das menschliche Wissen und Wollen? Augustinus beantwortete richtig: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Gott.“ Nur Gott dereinst in der Ewigkeit kann uns beglücken, und hienieden jedes Geschöpf nur insofern, als es uns zu Gott führt. Das Verständnis dieser Urwahrheit muß in vielen wieder geweckt werden. Katholische Mutter, öffnet sich dir nicht ein riesiges Arbeitsfeld! Zu Gott führt die Religion. Wie viele haben Abneigung gegen den Glauben, einmal weil sie die Schönheit desselben nicht kennen, dann auch, weil sie in ihm nur das pflichtensfordernde „Du mußt“, „Du sollst“ sehen. Wird die Familiemutter wieder zur Entdeckerin des religiösen Glückes und beginnt sie praktisch zu zeigen, wie leicht die Gebote Gottes sind, dann rütteln sich Tausende auf vom Schlaf der religiösen Bedürfnislosigkeit. Dann wird man auch wieder die Arbeit und das Vergnügen unter die Leitung der Gottseligkeit stellen, wodurch ganz eingetrocknete Quellen ungeahnter Freuden neu erschlossen werden. Die Religion nimmt dem Genießen die Erzeße und gibt dem Erlaubten die höhere Weihe, „daß es Gottes Wille ist.“ Katholische Mutter, du hast auf dem Gebiete der Volksbeglückung gerade in der rauhen Neuzeit eine soziale Aufgabe von unbe-rechenbarem Wert.

Die Volksbeglückung fordert zweifache Hilfe; eine soziale und eine religiöse. Letztere ist die notwendigste. Sie liegt zum großen Teil in der Hand der Frau. Christliche Mutter, St. Anna und die Gottesmutter zeigen dir die Wege. Sei wie sie flug und stark!

Heldentum.

Wer für's Vaterland gestritten
Und den Tod dafür gelitten,
Gut und Blut gegeben
Hier in diesem Leben,
Ist ein Held.

Wer da trug sein Kreuz geduldig,
Wie der Herr, der ganz unschuldig
Einstens es getragen
In den Leidenstagen,
Ist ein Held.

Wer sich aber selbst bezwungen,
Hat den größten Sieg errungen,
Der ist allerzeiten
Bis in Ewigkeiten
Doch der größte Held.

Zeitgeschichtchen.

— Wenn es nur den Zweck erreicht. Weil die Blumentage in Bayern unpopulär geworden sind, ist beim letzten, der im ganzen Lande zugleich abgehalten wurde, der Bürgermeister von Karlstadt auf die Idee gekommen, Schutzleute in Helm und Säbel als Blumenmädchen mit Blumen und Sammelbüchse in die Häuser zu schicken, und die Karlstadter, die erstaunt darüber waren, daß die Polizei selbst einmal zum Betteln kam, haben in der Freude ihres Herzens dann willig gegeben.

— Das hätte er nicht gedacht. In London wurde in einem Hause, das der Heilsarmee gehört, ein Einbruch versucht. Kapitän Mary Booth, die Tochter des Generals Bromwell Booth, schlief in einem Zimmer neben dem Raum, in den der Verbrecher eingestiegen war. Anstatt die Polizei um Hilfe zu rufen, überraschte die schneidige Kapitänin den Eindringling und hielt ihm eine Standrede, in der sie ihm die Schlechtigkeiten seiner Handlungsweise vor Augen hielt. Schließlich beichtete ihr der Mann, daß er durch Hunger auf die Verbrecherlaufbahn getrieben worden sei, worauf ihn die Dame prompt in die Küche führte und ihn bewirtete. Er versprach ihr, sich zu bessern. Zum Schluß brachte Fräulein Booth ihren Gast bis an die Haustür.

— Vom Finanzkönig Morgan. Der kaltblütige Geldmensch hatte eine ständige Angst vor Attentaten gegen sein Leben. Für den Schutz seiner Person traf er die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln, und als er krank geworden war, umgab er sich nicht nur mit einem Heer von Detektiven, sondern auch mit einem ganzen Konarceß von Ärzten. Für seine Furchtsamkeit führt der Verfasser ein Beispiel an, das sich vor einigen Jahren in London zutrug. Morgan war bei einer Dame der ersten englischen Gesellschaft eingeladen und früher als die anderen Gäste erschienen. Während er ruhig mit der Herrin des Hauses im Salon plauderte, fielen durch die Unge-schicklichkeit der Dienerschaft im Nebenzimmer ein paar Stühle um. Die Dame klingelte und als nicht gleich jemand kam, ging sie selbst nachzusehen, was los sei. Als sie in den Salon zurückkehrte, sah sie zu ihrem größten Erstaunen, wie ihr berühmter Gast gerade durch ein offenes Fenster aus dem Zimmer hinausklettern wollte. Der Dollarkönig, der an nichts anderes als an ein gegen ihn gerichtetes Attentat glaubte, hatte die Ortlichkeit untersucht und gefunden, daß er mit einem einzigen Sprung den Erdboden erreichen und dann rasch die Straße gewinnen konnte. Er war peinlich betroffen, als ihn die Dame in das Zimmer zurückzog, stammelte ein paar Worte und verabschiedete sich sofort, ohne auf die Bitten der Gastgeberin zu hören. Niemals wieder betrat er das Haus, in dem ihm ein so gewaltiger Schrecken eingejagt worden war.

Der Sommer ist krank.

Brr, der Sommer ist krank geworden
Und versieht sein Amt nicht mehr,
Tröpfelnasse Wolkenhorden
Treiben sich im Land umher.

Regenprall und Frostbeschwerden,
Wind und Sonne schleichen matt,
Alles wird zu Wasser werden,
Was man sich versprochen hat.

nem Leben: „Ich war noch Protestant, als ich mich zur Erholung in B. . . . aufhielt. Schon seit einigen Jahren war ich an meiner religiösen, protestantischen Überzeugung irre geworden, oder besser gesagt, ich bekümmerte mich nicht mehr um meine Religion und gegen die Katholischen empfand ich einen gewissen Ekel, eine fast feindselige Abneigung, die mich jede Gelegenheit auffuchen ließ, ihren vermeintlichen Widersprüchen nachzuspüren, um

fältig gebundenes Blumensträußchen tragend, eilig vom oberen Ende der Allee herabkam, und gegen die Mitte derselben in die Brunnengasse einbiegend, verschwand. Das erregte meine Neugier, ich folgte dem Mädchen, das bald durch ein großes altes Tor verschwand. Als ich näher kam, sah ich, daß es kein Haustor, sondern das Portal eines alten, in die Häuserreihe eingebauten Kirchleins war. Also war das junge Ding auch eine jener beschränkten, katholischen Anbeterinnen der Maria, welche im Maien ihr jedes Blümlein opfern und abergläubische Abgötterei mit ihren Bildern treiben. Die Dazwischenkunft einer bekannten Dame hinderte mich an diesem Tage, das aus der Kirche zurückkehrende Mädchen abzuwarten, um es über die Torheit solcher Biotterie aufzuklären. Ich begleitete die Dame zum Arzt und kehrte durch dieselbe Straße zurück. Das alte Tor stand jetzt offen und ich trat ein. Es war ein schmuckloses Innere mit verblaßten Wandmalereien, der Altar ein alter, schwerfälliger Barockbau, bot nichts Anziehendes, als die paar frischen Blumen, welche seine Kahlheit und Armut fast noch auffallender machten. Vor dem Altar brannte die Lampe, aber einen Altar der Maria, wie ich erwartet hatte, fand ich nicht. Nur ihr Bild an der Seitenwand. Am folgenden Nachmittag redete ich das Mädchen an: „Hübsches Kind, wohin bringst Du denn täglich die Blumen?“ Sie sah mich mit ihren unschuldigen, großen, blauen Augen erstaunt an, und sagte schüchtern, aber ganz einfach: „In die Schutzengelkirche.“ — „Gib mir Dein Sträußchen, ich bezahle es Dir gut, 's ist schade um die schönen Blumen in der dumpfen, leeren Kirche, wo niemand etwas davon hat.“ — „'s ist Mai,“ entgegnete sie abwehrend, „ich hab's der Mutter Gottes versprochen.“ — „Also doch der Maria!“ — „Aber ich sah in der Kirche Deine schönen Blumen nicht bei ihrem Bild, sondern auf dem dunklen, alten Altar?“ — „Auf dem Altar, im Tabernakel, ist ja Unser Herr! und Er ist da so allein und vergessen, deswegen bring' ich die Blumen a'rad hierher, nicht zum Mai-Altar im Dom, wo's ohnehin so schön ist.“ — „Aber Du hast ja gesagt, Du habest die Blumen der Jungfrau Maria versprochen.“ — „Ich meine eben, das wird sie am besten freuen, wenn ich sie Unserem Herrn bringe und ein Viertelstündchen bei ihm bleibe, wo Er hier so verlassen ist.“ — „Und was machst Du denn da, eine Viertelstunde in der dumpfen, feuchten Kirche?“ — „O, die Zeit ist bald vorüber, ist nur zu kurz für alles, was ich ihm zu sagen und zu bitten hätte! Ich muß aber eilen.“ — Ich beobachtete das Kind am folgenden Tag von ihr ungesehen vom Chor des Kirchleins aus. Den Eindruck habe ich nie vergessen, — soviel Glaube und ungekünstelte, herzinnige Andacht lag darin. Dieser Vorfall gehört mit zu den Gnadenerweisen, durch die mich die Vorsehung zurückgeführt in die hl. Kirche.



Der Sommer ist krank.

Einerlei, so denkt der Teufel,
Mir kann nichts in Scherben gehn,
Weiß ich mir ein warmes Fleckel,
Mag Frau Sonne flöten gehn.

Aug. Schiffmacher.

Das Blumensträußchen.

Ein deutscher Rechtsanwält, der früher Protestant war, erzählt folgendes aus sei-

dieselben aufzudecken und lächerlich zu machen. Besonders mit ihrer Lehre von der wirklichen Gegenwart des Herrn im Sakrament schien mir ihr Tun und Treiben oft in grobem Widerspruch. Zu meinen kurgemäßen Spaziergängen in B. . . . hatte ich mir die Allee längs des Flusses ausersuchen. Fast jeden Tag durchquerte ein Mädchen meinen Weg, das ein sorg-

Kaffeeplantagen an der westafrikanischen Küste.

Weil der heurige Sommer bei uns gar so unwirtliche Manieren hat, wollen wir uns einmal zum Troste ein wenig in die heißen Gegenden der westafrikanischen Küstengegenden begeben, wo der Kaffee wächst. Das Wort Kaffee wird ohnedies auf das Gemüt unserer verehrten Leserinnen einen belebenden und erfreuenden Eindruck machen und das von unserer verunglückten Sommerwitterung verkühlte Herz wieder wärmer werden lassen.

Wie unser Bild zeigt, wächst die so sehr geschätzte Kaffeebohne an kleinen, lorbeerartigen Bäumen. Die Blüten sind jasminähnlich. Die Früchte sind Beeren, die zuerst grün, dann gelb, und in reifem Zustande dann schon rot bis schwarzrot, aber auch gelb und weiß sein können. Jede Beere enthält zwei Samenkerne, die mit der Flachseite einander zugekehrt sind — die vielgeschätzten und den verehrten Frauen so teuren Kaffeebohnen.

Es gibt in Westafrika auch einen Kaffeebaum (Liberiakaffee), der größer wird als der vorausgeschilderte aus Arabien stammende. Er kann eine Höhe von zwölf Metern erreichen, hat in allen seinen Teilen größere Maße und blüht das ganze Jahr hindurch. Die reifen Beeren sind blaurot.

Die Gabe des Königs.

Alexander der Große besaß unermessliche Reichtümer. Er hatte einem Manne namens Perillus 50 Talente geschenkt. Perillus weigerte sich, eine solche hohe Summe anzunehmen. Zehn Talente, meinte er, wären schon eine schöne Summe (zirka 30.000 Kronen).

„Wie!“ sprach Alexander zu ihm, „nur zehn Talente willst Du annehmen! Dir mag's freilich genügen, so wenig zu empfangen, mir aber genügt es nicht, so wenig zu geben; denn bedenke wohl, daß ich ein König bin!“

Das Gebet der Mohammedaner.

Die Mohammedaner erzeigen Gott beim Gebete eine so große Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, daß mancher laue Christ dadurch beschämt wird. Wenn sie in ihren Moscheen sind, stehen sie in schönster Ordnung und hören mit großer Andacht die Worte der Gebete an, welche ihr Priester mit lauter Stimme vorbetet. Niemand getraut sich zu husten, auszuspucken, das Haupt zu bewegen, oder seinen Nachbarn anzuschauen. Nur wenn der Priester die Namen ihrer Propheten ausspricht, neigen sie das Haupt bis auf die Knie; nennt er

aber den Namen Gottes, so neigen sie sich bis zur Erde, die sie auch küssen. Ihre Ehrfurcht vor Gott begründen sie in folgendem; sie sagen: „Wenn du in Gegenwart eines Paschas dich mit so großer Sittsamkeit und Ehrfurcht beträgst, um wie viel mehr bist du schuldig, dies in Gegenwart Gottes zu tun, dessen Majestät alle menschliche Größe unendlich übertrifft.“

Eine Lektion für den Verkehrsminister.

In der Nähe von L. im Niederösterreichischen waren die Wege in einem jammervollen Zustande; schon mehrfach hatten sich die Umwohner, deren finanzielle Kräfte eine Wegreparatur allein nicht aushielten, an den Verkehrsminister gewandt; es geschah nichts. Da wagten sie ein Bittgesuch an den Kaiser. Die Angelegenheit

schlechter als sonst. Als daher die Erzherzogl. im Schloß anlangte, machte sie durchaus keinen stattlichen Eindruck: sie war über und über mit Straßenschmutz bedeckt. Trotzdem wurde sie sofort in den Empfangsraum geführt, wo gerade auch der Erzherzog anwesend war. Der Minister entschuldigte sich; aber der Erzherzog winkte lächelnd ab und meinte im gemüthlichsten Wiener Jargon: „Dwa nain, Sö brauch'n Jhna nôt zu entschuldig'n; der Kaiser kommt ja aa jöd'n Loag in dem Zustand hier an!“ — Die Lektion hat geholfen!

Immer mit Gott.

Es war ein armer Fischer mit sechs unmündigen Kindern. Dieser zog bei stürmischer Nachtzeit auf das Meer hinaus und da er seine Frau durch den Tod ver-



Kaffeeplantagen an der westafrikanischen Küste.

wurde untersucht und da der Kaiser in der Nähe ein Jagdschloß hatte, beschloß er, in L. die Bahn zu verlassen und unter Benutzung der angeblich unfahrbaren Wege zu Wagen ins Schloß zu fahren. Dabei stellte sich denn in der Tat heraus, daß die Bewohner nicht übertrieben hatten. Der Kaiser wollte aber die sämtlichen Wege kennen lernen und so unternahm er tatsächlich einige Ausflüge zu Wagen. Dann beschied er den Verkehrsminister zu sich und zwar stellte er ihm den Hofwagen an der Station L. zur Verfügung. Se. Erzherzogl. fühlte sich hochgeehrt, vom Kaiser auf das Jagdschloß beschieden zu werden und fuhr schleunigst nach L. Der Hofkutscher harrte seiner am Bahnhofe. Nun hatte es aber den Morgen geregnet und die Wege waren daher womöglich noch

loren hatte, mußte er den Kindern alles werden. Besorgt, wie er seinen Kindern Brot verschaffen könne, schiffte er so dahin und seine Sorgen kamen ihm bitterer vor als der Tod. Da türmte sich auf einmal vor ihm eine hohe Woge auf und beugte sich über sein Schifflein hin. Da war es, als spräche jemand zu ihm: „Rudre nicht mit der irdischen Sorge u. Traurigkeit dahin, die den Tod bringen; schiffe mit dem allmächtigen Gott, der Wind und Meere stillen kann!“ Er hob Herz und Haupt zu Gott und vertrauend hoffte er auf des Allmächtigen Hilfe. Und siehe, die Woge, die ihn zu verderben drohte, rollte glücklich vorüber. Dann lobte er Gott und wurde wie neu geboren. Sein Glaube hatte ihn geholfen, sein Fischfang wurde gesegnet und jederzeit kehrte er mit

einem reichlichen Zuge zurück. Er befolgte den guten Rat: Alles mit Gott und nichts ohne ihn! Und er tat wohl daran.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

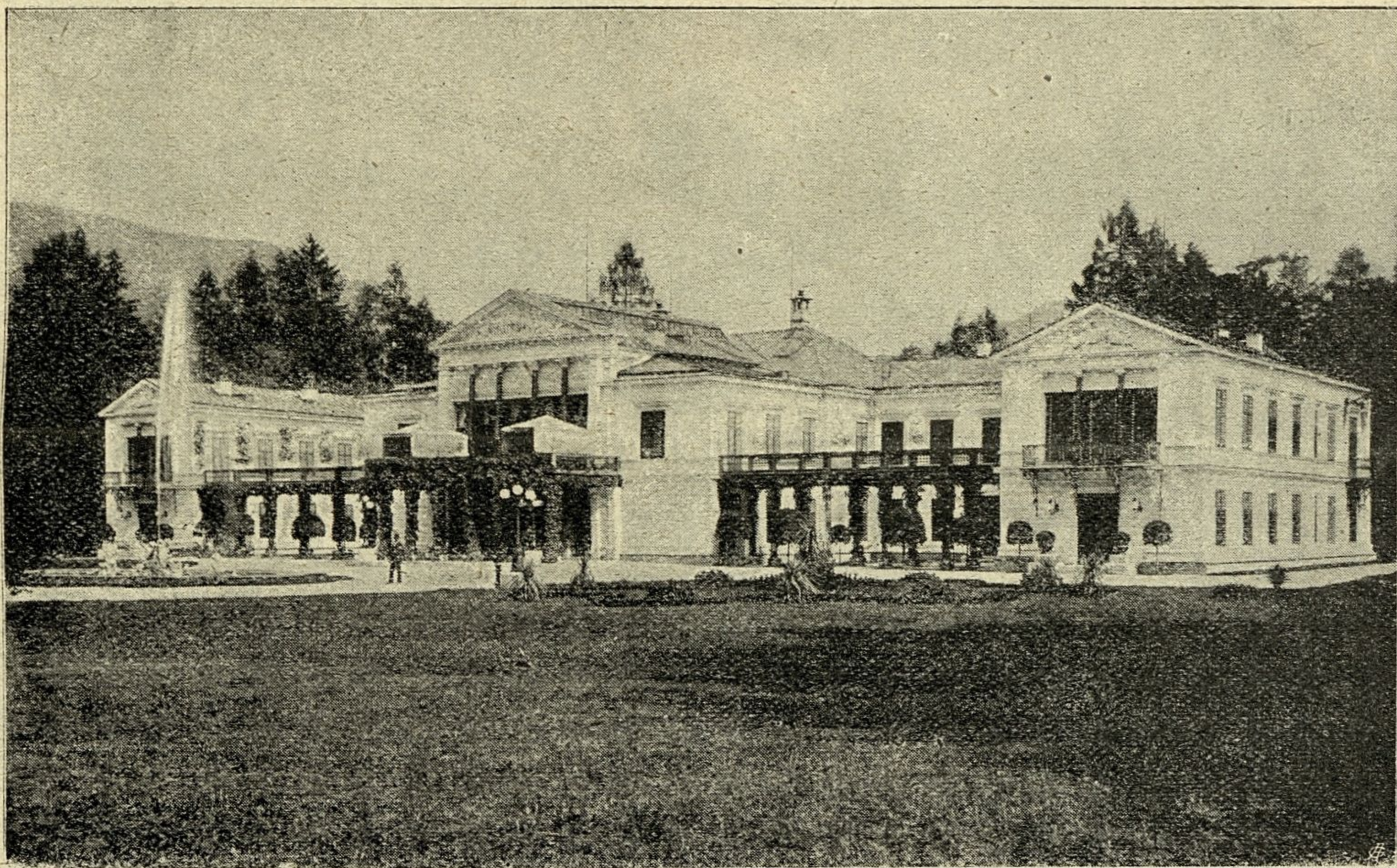
Das goldene Priesterjubiläum des Kardinals Bauer in Olmütz. Am 19. Juli feierte der Kardinalfürsterzbischof Dr. Bauer von Olmütz sein goldenes Priesterjubiläum. Aus diesem Anlasse langte von Rom ein Schreiben ein, in welchem dem Kardinal für seine emsige Fürsorgetätigkeit für Klerus und Volk vom Papste herzlichst gedankt wurde. Der Kardinaljubililar wurde am 26. Feber 1841 in Grachovec in Mähren geboren, erhielt im Juli 1863 die hl. Priesterweihe. Am 15. August 1882 wurde er zum Bischof von

wie zum umfangreichen Festbericht, kosten 7 Mk. 50 Pfg. Teilnehmerkarten für Herren nur zu den öffentlichen Versammlungen berechtigt, kosten 5 Mk. Bestellungen sind an Herrn Bankier C. Reumont, Mez, Poststraße, zu richten.

Die Jahrhundertfeier der Geburt des Gesellenvaters Adolf Kolpings. Das goldene Köln sah am Sonntag, den 21. und Montag, den 22. Juli, in großartigster Weise den 100. Geburtstag des Gesellenapostels Kolping begehen. Es machte einen überwältigenden Eindruck, als am Sonntag über 11.000 Gesellen im festlichen Zuge durch die Straßen der großen Stadt Köln zogen. Es war gleichsam ein Sinnbild des Gesellenvereinsgedankens, der über die ganze Welt seinen Siegeszug genommen hat. Es waren nicht bloß fast alle Länder Europas vertreten, sondern

tag jenes großen Reformators des Gesellenwesens begangen, der selbst einmal Geselle war und die Schattenseiten des Gesellenlebens durchgekostet hatte; denn gerade die traurige Lage des Gesellenwesens bewog ihn, seinen Beruf zu wechseln und jenen Beruf zu wählen, in welchem er am besten hilfreich eingreifen konnte.

Pilgerfahrt nach Lourdes. Diese beginnt mit 16. August und dauert 15 Tage. Die Reise führt durch Tirol, Schweiz, Italien, Frankreich, (Spanien) und Deutschland und werden folgende Städte berührt: Innsbruck, Zürich, Mailand, Nizza, Marseilles, Getti, Lourdes, (Separatausflug) nach Biarritz u. St. Sebastian, Spanien), Luzern, Genua, München. — Bei dieser Pilgerfahrt ist besonders auf Bequemlichkeit sowie auf Sehenswertes viel Wert gelegt und wird daher diese Reise mit beschränkter Teilnehmeranzahl durchgeführt. Die Teilnehmerpreise sind wie folgt: ab Wien bis Wien: 1. Klasse 535 K, 2. Klasse 430 K, 3. Klasse 255 K; ab Graz bis Graz: 1. Klasse 520 K, 2. Klasse 420 K, 3. Klasse 250 K; ab Linz bis Linz: 1. Klasse 505 K, 2. Klasse 410 K, 3. Klasse 240 K. In diesen Preisen ist Fahrt, Unterkunft und vollständige Verpflegung sowie Wagenfahrten laut Programm und Führung während der ganzen Reise inbegriffen. Ausführliche Programme sind erhältlich bei Hochw. Herrn Karl Schreiker, Stadtpfarrer in Wasen-Leoben, Hochw. Herrn Karl Bollitich, Domkaplan in Graz, Burggasse Nr. 3.



Die kaiserliche Villa in Ischl.

Brünn geweiht und am 13. Mai 1904 auf den fürsterzbischöflichen Stuhl von Olmütz erhoben. Am 27. November 1911 ernannte ihn Papst Pius X. zum Kardinal.

Die 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mez. War es der Stadt Köln beschieden, das goldene Jubiläum der deutschen Katholikentage zu feiern, so ist es der Stadt Mez vorbehalten gewesen, das diamantene Jubiläum zu begehen. Der Hauptgedanke der Tagung, die vom 18. bis 21. August stattfindet, wird die Erinnerung an den Sieg Konstantins und sein Edikt sein. Neben dieser großen Feier der ganzen Welt wird auch dem Gesellenvater Kolping, dessen 100. Geburtstag in der ganzen katholischen Gesellenwelt dankbar begangen wird, ein dankbares Andenken gewidmet werden. Mitgliedskarten für Herren mit Berechtigung zu allen Sitzungen, zum Führer so-

auch Nordamerika hatte zu dieser denkwürdigen Feier seine Vertreter entsandt. Die Feier wurde Sonntags durch ein Pontifikalamt eingeleitet, das im Dome der Kölner Fürsterzbischof Dr. Felix v. Hartmann zelebrierte. Ihm wohnten die Gesellen mit ihren Fahnen bei. Im Anschluß an das Pontifikalamt fand durch den Erzbischof die kirchliche Weihe des neuen Kolpinghauses statt. Nachmittags fanden in vier verschiedenen Sälen Kölns gleichzeitig vier große Versammlungen statt, in denen der Generalsekretär Dr. Donders (Münster), Abg. Mgr. Wallerbach (München), Prof. Dr. Meyers (Luxemburg) und P. Corbinian Wirz, Abtei Merkelbeck, sprachen. — Nach dem Pontifikalamt am Montag sprach der Oblatenprovinzial P. Max Rastiepe über „Die religiös-sittlichen Aufgaben der Gesellenvereine“. So wurde der hundertste Geburts-

St. Vater überreichte der preussische Gesandte Herr v. Mühlberg dem Papste ein eigenhändiges Schreiben des Deutschen Kaisers, worin sich Kaiser Wilhelm II. für die freundlichen Glückwünsche des Papstes zum Regierungsjubiläum bedankt. Das Schreiben des Deutschen Kaisers war von großer Herzlichkeit. Papst Pius war darüber sehr erfreut. — Kardinal van Rossum weist in seinem Heimatlande Holland. Vekter Tage wurde er auch von der Königin empfangen; er überbrachte ihr die Grüße des St. Vaters und sprach dessen Dank aus für die der Kirche in den Niederlanden gewährte Freiheit. Am 1. August wird der hohe Kirchenfürst in Aachen erwartet. — Dem Bezirksvikar und Dechant von Seltich, Hochw. Hrn. Anton Lippert, hat der Statthalter für 40jährige treue Dienste die goldene Ehrenmedaille zuerkannt. — Für den

Monat Oktober ist von Preuß.-Schlesien aus ein Pilgerzug nach Rom geplant, an dem gegen 1000 Pilger teilnehmen dürfen; er wird vom Breslauer Kardinal Dr. Kopp geführt werden. — Am 24. Juli hat der ehemalige Gendarm Anton Bratkovitsch in der Pfarrkirche zu Kapellen bei Bad Raden in Steiermark das erste hl. Messopfer Gott dargebracht. Der Primiziant hat von seinem 26. bis 33. Lebensjahre bei verschiedenen Gendarmereiposten gedient u. wurde dann pensioniert. Hierauf machte er seine Studien und bereitete sich zum Priesterstande vor, den er auch wirklich erreichte. — Um Mitte des Monats Juli gingen von Wien über Gräfen des „Roten Kreuzes“ 24 Klosterfrauen nach Serbien und Bulgarien zur Pflege der Verwundeten ab. Vor der Abreise erteilte ihnen der Kardinal Dr. Bissl den heiligen Segen. — Kürzlich gingen aus dem Kloster der Franziskanerinnen in Githgraben 6 Schwestern nach China und Japan, um die Ausfägigen zu pflegen; 8 andere Schwestern gingen zur Missionsarbeit nach ebendenselben Ländern ab. — Unser Kaiser hat aus seiner Privatkasse dem griechisch-katholischen Komitee zur Erbauung einer Kirche im Banjavor eine Unterstützung von 1000 K zugewendet. — Mit dem Bau einer katholischen Kirche in Gablonz scheint es nun Ernst werden zu wollen, da der Baurat Josef Basche in Prag von der Gablonzer Stadtvertretung die Herstellung der Detailpläne und des Modells übertragen erhielt. Die Kirche wird auf dem Kaiser Franz Josef-Platz, dem höchstgelegenen Punkte der Stadt, errichtet werden. Das Patronat hat die Stadt übernommen. — Am 15. August wird der pensionierte Dechant von Graupen, Hochw. Hr. Ferdin. Kasper, sein goldenes Priesterjubiläum feiern. — Der Unterrichtsminister hat den Gymnasialstudenten eine große Freude dadurch bereitet, daß er vorläufig anordnete, daß beim griechischen Unterrichte von der 6. Klasse der Gymnasien an die schriftlichen Übersetzungsarbeiten aus der Unterrichtsprache ins Griechische wegzufallen haben. — In Köln ist am 23. Juli der Landeschulinspektor Regierungsrat Joh. Lork, ein gebürtiger Königswalder bei Schludernau, plötzlich gestorben. Er hatte in einem dortigen Sanatorium Heilung von einem Leiden gesucht, leider war ihm die Genesung nicht beschieden gewesen. — Letzter Tage war in Ober-Ramitz (Böhmen) ein Haus abgebrannt, wobei 5 Personen ums Leben kamen und zwar 3 Kinder und 2 Familienväter, die ihre im Feuer befindlichen Kinder retten wollten.

Osterreich.

Die kaiserliche Villa in Ischl, der beliebte Sommeraufenthalt, unseres Monarchen, war in den letzten Tagen oft Zeuge wichtiger und langer Audienzen. Ministerpräsident Graf Stürgkh und Minister des Innern Baron Heinold weilten am 24. Juli zwei Stunden im Arbeitszim-

mer des Kaisers in Ischl und besprachen eingehend die wichtigsten Fragen der inneren Politik. Auch Minister Graf Berchtold und zwei ungarische Minister sowie der neue Vauus von Kroatien Graf Pejasewich, waren in Audienz beim Kaiser. Desgleichen wurde der Oberstlandmarschall von Böhmen, Prinz Ferdinand Lobkowitz, der von seinem Posten zurücktreten will, am 25. Juli vom Kaiser in Audienz empfangen. Auch Fürst Thun, der Statthalter von Böhmen, erschien beim Kaiser in Ischl, um ihm über die böhmische Krise zu berichten. Auch der Prinz Leopold von Bayern mit Prinzessin Gisela, einer Tochter des Kaisers und deren Schwägerin, weilten zu Besuch beim Kaiser und nahmen an dem Familiendiner teil.

Auflösung des böhmischen Landtages.

Da das Land Böhmen vor dem finanziellen Zusammenbruche stand, hat der Kaiser den Landtag aufgelöst und an Stelle des Landesauschusses eine dreizehngliedrige Verwaltungs-Kommission zur Fortführung der Geschäfte ernannt, die aus lauter Beamten besteht. Den Vorsitz führt Graf Schönborn.

Schwächliche Rekruten sollen in Zukunft nach ärztlichem Gutachten eine besondere Ausbildung erfahren. Die im vorigen Jahre gemachten Versuche haben sich gut bewährt.

Die fünfte Explosion in der Munitionsfabrik auf dem Steinfeld bei Wien innerhalb eines Jahres ist am 23. Juli vormittags eingetreten. Es wurden dadurch drei Personen getötet und 16 schwer verletzt. Diesmal sind fast durchwegs Frauen Opfer der Katastrophe geworden. Ein Verschulden trifft diesmal niemanden. Wahrscheinlich ist das Unglück durch einen zu starken Schlag auf die Zündkapsel beim Verkerben herbeigeführt worden. Am 7. Juni v. J. waren 11 Todesopfer. Möge Gott weiteres Unglück verhüten und möge weitere Vorsichtsmaßregeln das Leben der dort Beschäftigten schützen.

Die Cholera, welche eine Begleiterscheinung des Balkankrieges ist, wurde auch nach Ungarn eingeschleppt, weswegen die schärfsten Gegenmaßregeln ergriffen wurden. In Temes-Eziget sind vier Personen an Cholera gestorben. Andere Fälle sind noch nicht vorgekommen.

Balkanstaaten.

Der blutige Balkankrieg ist noch nicht zu Ende, ja es sind ganz neue Schwierigkeiten aufgetaucht, dadurch, daß auch die Türken wieder vorgeückt sind. Sie haben sogar — freilich ohne Widerstand — Adrianopel wieder besetzt und sind in Altbulgarien eingedrungen. Die Mächte haben in Konstantinopel Einwendungen erhoben, weil dadurch die Londoner Abmachungen zunichte gemacht wurden, aber die Türken sind nun einmal in der Begeisterung und werden nur durch eine kräftige Lat zur Vernunft gebracht werden. Die Bulgaren sind freilich arg in der Klemme. Die Rumänen stehen fast unter den Toren Sofias, wollen

aber doch nicht mehr weiter marschieren, da das neue Kabinett Radoslawow-Genadiew den Rumänen in allen Forderungen nachgegeben hat. Das Gescheiteste, was sie tun könnten, um die Vorheiten Danews wieder gut zu machen. An der Grenze gegen Westen und Südwesten befinden sich die Bulgaren noch immer im Abwehrkampfe gegen Serben und Griechen, die nicht weiter vorrücken können, aber Bulgarien ohne Waffenstillstand zum Frieden zwingen wollen. Bulgaren und Rumänen und auch die Mächte hätten gern, daß zuvor in Nisch ein Waffenstillstand geschlossen werde, ehe in Bukarest die Friedensverhandlungen beginnen. Die Führung hat jetzt Rumänien und es wird dem nutzlosen Blutvergießen schon bald ein Ende machen. Es gilt jetzt nur noch, die Türken in ihre Schranken zurückzuweisen. Mazedonien dürfte wahrscheinlich ein selbständiger Staat werden.

Deutschland.

111 Sozialdemokraten zählt nun der Deutsche Reichsrat, nachdem bei einer Nachwahl im Wahlkreise Züterbogk an Stelle des Freikonservativen der Sozialdemokrat Oswald gewählt wurde. Haben die 110 soziald. Abgeordneten nichts getan und hat, wie ein Staatsmann sagte, jeder davon gewartet, was die andern 109 tun werden, so werden auch die 111 nicht mehr leisten als Schimpfen und Kritisieren, wozu es wenig Verstand braucht. Im roten Lager ist man bereits unwillig über die Nichtstuererei der sozialdem. Abgeordneten im Reichstage. Man verlangt eine Kontrolle über die roten Abgeordneten. Ob sich diese so etwas werden gefallen lassen, ist fraglich. In Elsaß ist die Zahl der organisierten Sozialdemokraten im letzten Jahr um 1200 zurückgegangen.

Italien.

Gegen Alkohol und Trunkenheit wird nun auch in Italien zu Felde gezogen. Es wurde ein Gesetz geschaffen, wonach mehr als 21 Prozent Alkohol enthaltende Getränke an Sonntagen, Fest- und Wahltagen nicht mehr verkauft werden dürfen. Schankbewilligungen werden nur für je 500 gewährt. Wie in der Schweiz ist auch in Italien der Absinth vollständig verboten. Leuten, die zweimal durch Trunkenheit Anstoß erregt haben oder sich in trunkenem Zustande ungesetlich veranlassen haben, wird auf 5 Jahre das Wahlrecht und das Geschworenenrecht genommen. Wo bleibt Osterreich im Kampfe gegen die Trunkenheit? Wir treiben lieber Kulturkämpferei und Nationalitätenstreit.

Gedankensplitter.

Wer Gott vertraut auf dieser Erden,
Mag nimmermehr verlassen werden.

* *

Was zaust du ohne Trost und Mut,
Weil dich der Sturm umbraust?
Der Himmel wird dich nicht verlassen,
Wenn du dir selbst vertraust.

Missionswesen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Er war ein schöner, grad gewachsener, gebildeter, mehr zum Ernst, als zur Heiterkeit gestimmter Mann, der seinen Scheitel nahezu 2 Meter von der Fußsohle entfernt trug. Seine Stellung war einträglich, seine Vermögensverhältnisse ließen nichts zu wünschen übrig, sein Benehmen im Verkehr mit Herren und Damen war das eines Gentlemans. Als Verächter jeder Art alkoholischer Getränke ließ er sich in Gesellschaften, die er übrigens selten aufsuchte, nur Tee oder Sodawasser reichen. Der Geschmack einer milden Ruba oder noch milderem Portoriko war seiner Zunge unbekannt. Für Zigarettenraucher hatte er einigemal den Ausdruck: „Leichtfertige Menschen“ gebraucht. Sprößling einer englischen Familie war Mr. Tom Thomson seinem Glaubensbekenntnis gemäß ein Wesleyaner. Eines fehlte noch zu seinem Glück; er sagte hie und da zu seinen Vertrauten: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei.“

Sie war das Kind einer gut katholischen irländischen Familie, die mit Glücksgütern weniger bedacht war, sich aber redlich ernährte. Wie wohl durchaus nicht häßlich, hat unser Fräulein doch nie die Eifersucht einer Schönen bei einem „at home“ (Heimgarten) erregt.

Der holde Lenz hatte ihr schon 27mal einen Kuß auf ihre freundlichen Wangen gedrückt, ihr manche Segnungen von seiner Reise um die Welt mitgebracht, hatte aber leider immer vergessen, ein sehr ersehntes Geschenk aus seinem Füllhorn in ihr Körbchen zu schütteln: Er vergaß jedesmal die Haube. Miß Mary Murphy war fromm, gebildet, arbeitsam und hatte alle Eigenschaften, die eine Frau zum Segen eines Mannes machen; nur fehlte der eine, den sie sicher beglücken würde; und doch war ihr Bruder mit mehreren jungen Herren befreundet, die einer treuen Lebensgefährtin bedurften.

Endlich zeigte sich das Morgenrot eines Glück verheißenden Tages. Mr. Thompson hatte abends zuvor mit dem Bruder der Miß Murphy Billard gespielt, hatte sich gegen seine Gewohnheit längere Zeit mit ihm recht freundschaftlich unterhalten und vorgeschlagen, am folgenden Tage mit ihm eine Rad-Partie zu machen. Als Miß Murphy davon hörte, röteten sich ein wenig ihre Wangen, und ein schwer unterdrücktes Schmunzeln gab ihnen den Ausdruck ihrer vollen Zustimmung zur Radpartie ihres Bruders. Diese verlief zur größten Zufriedenheit beider Herren und hatte zur Folge, daß Mr. Thompson von der Zeit an Herrn Murphy öfters in seiner Wohnung besuchte. Miß Mary bot dem Gaste ihres Bruders jedesmal eine Tasse Tee in sehr araziöser Weise an, denn sie wußte, daß Herr Thompson ein abgefagter Feind von Whisky und dergleichen Getränken war. Bevor er sich eines Tages verabschiedete, wollte er ein

Wort allein mit Miß Murphy sprechen. Das Fräulein sah keinen Grund, warum sie seiner Bitte nicht entsprechen sollte. Die nächste Rad-Partie wurde festgestellt, Tag und Stunde bestimmt, und Mr. Murphy eilte auf sein Zimmer, um seinen Arbeiten obzuliegen.

„Was wäre es, Miß Murphy,“ begann ihr Gast; „wenn wir den Wagen gemeinsam ziehen würden? Sie haben 27 Neujahrstage gesehen; ich habe 36 mal den Rundgang um die Sonne gemacht. Jungendfieber wird uns nicht ins Grab bringen; denn bis jetzt war es immer Brauch, daß man mit jeder neuen Jahreszahl um ein Jahr älter wurde. Was sagen Sie zu meinem Vorschlage?“

Miß Murphy: „Es liegt mir zwar nicht viel daran, zu heiraten; doch bin ich ganz einverstanden.“

Mr. Thompson: Eines nur möchte ich von Ihnen hören. Sie sind wesleyanisch; ich bin katholisch. Werden Sie mir auch volle Freiheit lassen, meine Religion ganz nach meinem Belieben auszuüben?

Er: „Ich lasse Ihnen volle Freiheit bezüglich der Ausübung Ihrer Religion. Wenn auch manche Nichtkatholiken sich anders den Katholiken gegenüber benehmen, mein Grundsatz ist: in Gewissenssachen anderer Leute mische ich mich nicht hinein. Toleranz ist mein Lösungswort. Bloß in einem Punkte bin ich nicht eins mit Ihnen; aber er ist ohne Bedeutung. Dieser Punkt ist die Beichte der Katholiken. Gegen diese Übung erhebe ich positiven Widerspruch und werde sie nie meiner zukünftigen Frau erlauben.“

Sie: „Ist dies Ihr wohlwogendes, letztes Wort, Herr Thompson?“

Er: „Es ist mein letztes Wort, das ich nicht zurücknehme.“

Sie: „Dann sage auch ich Ihnen, Herr Thompson, mein letztes Wort. „Unsere Ehe ist unmöglich.““

Eine Pause. — — —

Da ein neuer Gegenstand zur Unterhaltung sich nicht mehr darbietet, so erhob sich Mr. Thompson, griff nach seinem Hute und verabschiedete sich.

„Leben Sie wohl, Mr. Thompson, empfehle mich.“

„Leben Sie wohl, Miß M., empfehle mich.“

Mr. Thompson eilte seiner Wohnung zu, warf sich aufs Sofa und vertiefte sich in die Lesung einer Novelle, die über den Nordpol handelte, verlor aber jeden Augenblick den Faden der Erzählung.

Miß M. ging in ihr Zimmer, kühlte mit ihren kalten Händen ihre heißen Wangen, hielt den Kopf in ihre Hände gestützt und sagte öfters halblaut vor sich hin:

„Der Protestant mag heiraten, wen er will. Mich bekommt er nimmer, nimmer, nimmer. Leben und sterben zu sollen ohne die hl. Sakramente! Den Trost der hl. Sakramente laß ich mir in Ewigkeit nicht rauben. Nimmer, nimmer!“

Die vereinbarte Radpartie kam nicht zustande.

Jos. Conrath, S. J.

Erziehungswesen.

Selbstbeherrschung.

Jeder Mensch, er mag hoch oder nieder stehen, hat mit üblen Gewohnheiten, mit Leidenschaften mehr oder weniger zu kämpfen. Wer sich in diesen Kämpfen fortreißen läßt, der ist übel daran.

Das Leben fließt nicht immer ruhig und heiter dahin. Oft kommen Kämpfe, Verdrießlichkeiten mit den Dienstboten, Meinungsverschiedenheiten mit den Hausgenossen, Sorge, der Kampf ums Dasein, Krankheiten in der Familie. Alles dieses drückt viele Menschen nieder und sie werden ungeduldig, reizbar und nervös und machen durch ihren Unmut die Sache noch schlimmer. Die Familienmitglieder leiden dadurch, die Gemütlichkeit und das Behagen schwinden. Man denkt, sehr unglücklich zu sein und versenkt sich immer mehr in trostlose Grübeleien. Gerade das nutzlose Grübeln, oft über Sachen, die gar nicht existieren und oft nur eingebildeter Art sind, machen den Menschen mißmutig und zaghaft.

Dagegen heißt es kämpfen und Selbstbeherrschung lernen. Ein fester Wille kann alles. Nicht leicht ist es, zu schweigen, wenn man sich gekränkt fühlt, sich zu beugen, wo man trotzig sich auflehnen möchte, ruhig zu sein bei den täglichen wiederkehrenden Unannehmlichkeiten.

Wie viel Kummer hat nicht schon ein in Zorn hingeworfenes Wort verursacht und wie viel Reuetränen sind darüber nicht schon geweint worden! Mit festem Willen und Selbstbeherrschung könnte alles verhütet werden.

Es ist unbedingt nötig, Selbstbeherrschung zu üben und weil diese nicht von selbst kommt, so muß sie gelernt und angezogen werden. Man gewöhne daher schon das Kind daran, daß es nicht über jede Kleinigkeit sich verlezt fühlt und daß es nicht weint und klagt bei kleinen Unfällen.

Das stählt den Willen. Wer in der Jugend sich an Selbstbeherrschung gewöhnte, wird fest und tapfer durch das Leben gehen. Er steht wie ein Fels in den Stürmen dieses Lebens. Mit festem Willen wird er dem Schicksal trocken und nicht mutlos werden. Aus allen Kämpfen, welche das Leben bringt, wird er siegreich hervorgehen.

Gesundheitspflege.

Lüften der Wohnräume.

Es gibt Häuser, in denen das ganze Jahr hindurch kein Fenster aufgemacht wird, obschon in solchen Wohnräumen eine mitunter verpestete Luft ist. Dieses ist nicht nur im Winter der Fall, sondern auch im Sommer, obschon wohl jeder vernünftige Mensch die frische, erquickende Luft zu schätzen weiß. Das Lüften der Wohnräume im Sommer richtet sich nach dem Stand der Sonne, auch muß auf Zug und Gegenzug Bedacht genom-

men werden. Sobald die Morgensonne durch die Fenster scheint, soll man, nachdem vorher durch die oberen Teile der Fenster Zug und Gegenzug hindurchgelassen worden ist, die Fenster auf der Sonnenseite dicht verschließen, während man auf der Schattenseite der Luft ungehinderten Eingang verschafft. Abends vor dem Schlafengehen öffnet man auf kürzere oder längere Zeit sämtliche Türen und Fenster und läßt mit Hilfe des Gegenzuges ordentlich frische Luft in die Zimmer dringen. Ist es warm, so soll man auch des Nachts die oberen Teile der Fenster, möglichst offen lassen. Frische Luft ist das beste Heilmittel und trägt unstreitig zum Wohlbefinden des Menschen, auch des gesunden, sehr viel bei.

Tabak als Desinfektionsmittel.

Daß der Tabak die Fähigkeit einer gewissen Desinfektion besitzt, ist erwiesen. Eine Amöbe, ein mikroskopisches Urtierchen, aus dessen Verwandtschaft beispielsweise der Malariaerreger stammt, stirbt in kurzer Zeit, wenn es einem einzigen Zigarrenauspuff ausgesetzt wird. Der Tabakrauch wirkt auf diese Kleinwesen als ein Betäubungsmittel. Cholerabazillen, die künstlich der Speichelflüssigkeit beigegeben und dann fünf Minuten einem Strom von Tabakrauch ausgesetzt wurden, gingen in dieser Zeit ausnahmslos zugrunde.

Das Schwitzen der Füße.

Das Schwitzen der Füße darf nicht plötzlich unterdrückt werden, da die Stoffe, welche die Natur dadurch aussondert, sich auf edle Organe werfen und gefährliche Krankheiten veranlassen. Man wendet dagegen öfteres Waschen mit kaltem Wasser an, doch muß es vorsichtig und kurz geschehen, ebenso Wasser mit Branntwein versetzt, oder in dem etwas Alaun aufgelöst ist. Um die Rässe der Füße zu vermindern, kann man morgens Meie in die Strümpfe streuen. Diese zieht die Feuchtigkeit an und verhindert das Wundwerden.

Für den Landwirt.

Das Schwein als Nutztier des kleinen Mannes.

Auf dem Lande ist es vielfach üblich, daß sich der Arbeiter, der Häusler und in vielen Fällen auch der kleine Beamte, ein oder mehrere Schweine füttern; auch in den Märkten und Kleinstädten, wo es viele Garten- und Küchenabfälle gibt, füttert sich der kleine Mann ein Schwein, um einen Teil des nötigen Fettes und Fleisches im Hause zu haben. Vielfach wird die Sache auch so gemacht, daß das eine Schwein für den Hausbedarf verwendet wird, während das zweite für den Verkauf bestimmt ist. In der Gottschee verkauft der arme Bauer und Häusler von jedem Schweine den größten Teil des Fleisches und begnügt sich statt des Bratens mit Blut- und Krainerwürsten. Wo kein ei-

gener Wirtschaftsbetrieb vorhanden ist, füttert man Schrot, Futtermehl, Mais, Knollen- und Rübengewächse, gekocht od. gedämpft usw. Beifütterung von jungem Wiesen gras oder Klee, Kohl- und Krautblättern ist zu empfehlen, da die grünen pflanzlichen Stoffe sehr gut auf das Gedeihen der Schweine einwirken. Kartoffeln und Rüben werden mit großem Vorteil mit gutem Blutfutter gemengt und das Ganze zu einem dicken Brei angerührt. Das viele wässerige Zeug heißt nichts, es benimmt mit der Zeit den Schweinen sogar den Appetit. Blutfutter soll man namentlich dort anwenden, wo es an Magermilch gänzlich fehlt; in diesem Falle entfällt auch die Beigabe von Futterkalk. Schwächliche Tiere werden von den stärkeren ausgebissen, sollen daher separat gehalten werden. Unreinlichkeit ist eine der Ursachen, daß in manchen Ställen die Schweinekrankheiten so häufig wiederkehren.

Für Haus und Küche.

Rühreier mit Paradiesäpfeln. Paradiesäpfel werden heiß abgebrüht, geschält, in Scheiben geschnitten und in Butter sautiert. Hierauf mischt man sie unter Rühreier nebst grüner Petersilie und Pfeffer.

Eingemachtes Lammfleisch. Das sauber abgewaschene Lammfleisch wird auf 10 Minuten in laues Wasser gelegt, um recht weiß werden zu lassen. Dann dünstet man es mit Butter, etwas grüner Petersilie und einigen Champions, staubt, wenn es weich geworden, etwas Mehl daran, läßt es verkochen und richtet an.

Englische Kartoffelsuppe. Etwa fünf große geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln werden mit zwei bis drei geschälten Zwiebeln in Wasser weich gekocht und durch ein Sieb gestrichen. Mit einem Stückchen Butter, einer Priesse Pfeffer und Salz nach Geschmack, läßt man die Suppe wieder aufkochen, tut für 10 h Sago dazu, der ungefähr 15 Minuten kochen muß, und nimmt sie vom Feuer. Mit einer Schale heißer Milch vermischt, schmeckt die Suppe sehr gut.

Kalbschnitzel mit Paprikasauce. Die gut geklopften, vorgerichteten Schnitzeln werden mit viel fein gewiegter Zwiebel und Butter durch eine halbe Stunde gedünstet; dann sprudelt man, für 5 bis 6 Schnitzel, in $\frac{1}{4}$ Liter sauren Rahm einen Löffel voll Mehles, gießt diese Mischung zum Fleisch, vergießt mit Suppe, würzt stark mit Paprika, läßt alles verkochen u. passiert die Sauce vor dem Anrichten. Statt Butter kann man Schweineschmalz verwenden und noch länglich geschnittenes Wurzelwerk dazugeben.

Gemeinnütziges.

Ritt zum Verglasen der Fenster mit Holzspalten kann aus feingepulverter Schlemmkreide und gutem Firnis verfer-

tigt werden. Bei Eijensprossen wird die Hälfte der Schlemmkreide durch Mennige ersetzt. Nach oberflächlicher Schätzung braucht man auf 5 Kilo Schlemmkreide 1 Kilo Firnis. Beides miteinander vermengt gibt eine feste, jedoch noch unbindige Masse, welche durch Klopfen mit einer Holzkeule so lange bearbeitet wird, bis sie geschmeidig ist und eine gewisse Zähigkeit erlangt hat. Der Kitt wird in glasiertem oder blechernem Gefäße aufbewahrt.

Gegen Ohrenschmerzen. Als sehr wirksam hat sich folgendes Mittel bewährt. Man macht eine Mischung von gleichen Teilen Chloroform und Opiumtinktur. Hieron wird etwas Baumwolle befeuchtet und diese ins Ohr gebracht. Gewöhnlich können dann die Kranken, welche vor Schmerz viele Nächte schlaflos hingebracht, einen ruhigen Schlummer genießen.

Gegen Ratten. Die Ratten sind gemein schlaue Tiere und es ist deshalb gar nicht leicht, ihnen beizukommen. In den Fallen werden sich höchstens einige dumme Teufel fangen, die andern gehen ihnen aus dem Wege, wenn man auch die leckersten Bissen als Lockmittel gebraucht. Mit Gift machen sie es ebenso. Wenn ein paar dasselbe angenommen haben und davon zugrunde gegangen sind, so rühren die andern die leckere Speise nicht mehr an. Nur ein Vertilgungsmittel hat gründlich geholfen. Es ist dies Käse (Backsteinkäse) mit Phosphor. Dieser Lockspeise scheint kein Rattengaumen widerstehen zu können. Damit ist ein Keller, in welchem sich Hunderte von Ratten aufhielten und die dort befindlichen Rüben und Kartoffeln verwüsteten, in einer Woche gründlich gesäubert worden. Da nur sehr wenig Phosphor notwendig ist, so kann man denselben nötigenfalls von Schwefelhölzchen abschaben. Tausend Hölzchen liefern genug, um damit hundert Ratten zu töten.

Büchertisch.

Von der 10 Heller-Broschürensammlung „Volksaufklärung“ (Zentralvertriebsstelle in Warnsdorf, Verlag Ambr. Opitz) sind letzter Tage folgende neue Bändchen ausgegeben worden: Nr. 166 „Der katholische Priester ein Volksmann“. Von P. Hamerle, O. SS. R.; Nr. 167 „Glaube und Heimat“. Von Karl Faustmann; Nr. 168/169 „Trennung von Kirche und Staat?“ Von Dr. A. Wenk; Nr. 170 „Die Sozialdemokratie eine Gefahr für die gesamte Kultur“. Von Dr. A. Wenk. Wenn man auch den Ausspruch des englischen Schriftstellers Thom. Carlyle, daß die beste Volksuniversität unserer Zeit eine gute Bücher Sammlung sei, nicht wörtlich zu nehmen braucht, so ist es doch gewiß, daß in unserer an planmäßigen Angriffen gegen den Katholizismus so reichen Zeit eine planmäßige zusammengestellte billige Kollektion von positiv und apologetisch aufklärenden Broschüren immer mehr zur Notwendigkeit wird. Eine solche Sammlung planmäßig zusammengestellter Volksschriften zur Lehr und Wehr ist nützlich für die Festigung der Jugend gegenüber den oft so berückenden Lockungen und Schlagworten der offenen und verkappten

Christentumsfeinde, nützlich für katholische Vereine als Vortragsmaterial, notwendig aber auch zur leichteren Paralysierung von freidenkerischen Aktionen, sozialdemokratischen Agitationen usw.

„Im Glanze der Hostie“. Erzählungen für Erstkommunikanten und für andere. Von P. Urban Bigger, O. S. B. Geb. in Rotschnitt 3 K 15 h, mit reicher Goldpressung 3 K 60 h. Verlag Benziger u. Komp., N.-G., Einsiedeln i. Schw. In dem Büchlein sind nicht nur Erzählungen für die Kinder, sondern auch für Erwachsene. Das Büchlein ist gedacht ein Liebling des christlichen Volkes zu werden. Es zeichnet naturgetreu Lichtgestalten des Volkes aus einer gar nicht zu fernem Zeit, wo Glaube und Gottvertrauen ganz selbstverständliche Dinge waren, übergossen vom Glanze der Hostie, in der die Wurzel des christlichen Lebens Boden faßt. Eine Fülle edelster Lebensgrundsätze ist hier weniger in Worte gekleidet, als eine greifbare Handlung. Dieses Büchlein empfiehlt sich sehr zu Geschenkwegen.

Der große Portiunkula-Ablass von P. Raphael Hüfner, Franziskaner. Verlag von Hermann Rauch-Wiesbaden. Preis geh. 30 Heller; geb. 60 h. Der große Portiunkula-Ablass wird im Volke immer mehr bekannt. Der 2. August oder der darauffolgende Sonntag ist in den meisten Diözesen durch besondere den einzelnen Bischöfen erteilte Vollmacht als Tag für die Gewinnung des Ablasses bestimmt. Das Portiunkula-Büchlein enthält auch 25 Andachten. Es ist zum Massenbezüge zu empfehlen.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei

Wörtlich befolgt.

Tommy kam mit blutender Nase und verschlagenen Augen nach Hause, und Mama war tief entrüstet: „Habe ich Dir nicht gesagt, Tommy, daß Du stets bis Hundert zählen sollst, ehe Du eine Gaueri anfängst. — „Das habe ich auch getan, Mama, aber ich werd's nie wieder tun. Schau mich nur an; so hat mich der andere zugerichtet, während ich gezählt habe.“

Falsch verstanden.

In einem Schwarzwaldorte schickte der Lehrer ein Büchlein mit einem Brief zum Pfarrer der Nachbargemeinde und schärfte dem Knaben ein, nur kräftig zu „läuten“, wenn das Pfarrhaus geschlossen sei. Beim Pfarrhaus angelangt, fand der Junge dieses geschlossen. Also — muß ich „läuten“. Mit wenigen Schritten ist er in der Kirche und beginnt mit allen Kräften am nächsten, besten Glockenstrang zu zerren. Aber trotz aller Anstrengung gab die Glocke nur kurze, abgerissene Schläge: das Sturmzeichen bei Brandausbruch. Bestürzt eilte alles in die Kirche, um zu erfahren, wo es brenne. Man war jedoch nicht wenig überrascht, als der Knirps auf Befragen, warum er denn „gestürmt“ habe, mit der

Antwort herausrückte: „Ich habe einen Brief für den Herr Pfarrer, und der Herr Lehrer hat gesagt: Ich soll nunmehr fecht lüte, dann wird scho eber chumme.“

Aus der Schule.

Es lehrt mit wechselvollem Glück
Ein Lehrer der Arithmetik.
„Sag mir doch, Hänschen,“ fängt er an,
Wie viele Äpfel hast du dann,
Hätt'st einen du schon in der Hand
Und zwei schenkt Bruder Ferdinand?“
Doch stumm bleibt unser kleiner Tropf
Und schüttelt nur betäubt den Kopf.
Der Lehrer sagt nun ärgerlich:
„Antworte doch, mein Junge, sprich!“
Darauf gibt Hänschen den Bescheid:
„Herr Lehrer, ach, es tut mir leid,
Doch Äpfel schenkt mein Bruder nicht,
Denn er ist so ein schlimmer Wicht,
Daß, wenn ich einen Apfel hab',
So nimmt er mir auch den noch ab.“

Drei Verbündete.

Ein Bulgare, ein Serbe und ein Montenegriner waren von ihrem Truppenkörper abgetrennt worden und marschierten gemeinsam dem Lager zu. „Teufel,“ sagte der Bulgare während des Marsches, „der alte Türke, wo wir gerastet haben, hatte einen wunderbaren alten Teekessel. Es tut mir leid, daß ich ihn nicht kaufte.“ — „Freund,“ brummte der Sohn der schwarzen Berge, „warum erzählst du erst jetzt von dem Teekessel — ich hätte ihn einfach mitgenommen. War er wertvoll?“ — „Komplet Silber,“ sagte der Serbe und zog ein glänzendes Ding unter seinem Bunde hervor.

Aber der Thurgauer kam niemals wieder.

Den Thurgauern wird bekanntlich viel übles nachgeredet. Da sollen einmal ein Züricher, ein Berner und ein Thurgauer Einlaß begehrt haben an der Himmelstür. Petrus sah nach im Kontobuch: „Da sind verschiedene Buchungen gegen das siebente Gebot,“ sagte er und schüttelte den Kopf, „aber ich wills euch hingehen lassen, wenn ihr die gestohlenen Sachen herbeischafft.“ Darauf zog der Züricher aus und kam mit einem Arm voll Sachen wieder. Petrus warf einen Blick darauf und ließ ihn in den Himmel hinein. Danach kam der Berner mit einem Schubkarren voll Sachen an. Petrus sagte nichts und ließ ihn auch passieren. Der Thurgauer aber stand noch immer da. „Ihr müßt mir einen Wagen leihen, Petrus,“ sagte er, „einen von den größeren.“ Da runzelte Petrus die Stirn. Aber den Wagen gab er ihm. Und dann wartete er und wartete. Aber der Thurgauer kam niemals wieder.

Ein Mißverständnis.

Seppl, ein strammer Bursche aus dem Pustertale, dient seit Herbst bei den Kaiserlichen in Innsbruck. Nur schwer konnte sich der junge Krieger von seiner Heimat trennen, in der er sein bildsauberes Dirndl zurückließ. Die beiden verliebten Leuten korrespondierten natürlich sehr fleißig miteinander. Die Frage der Benzi, ob er zu Weihnachten nachhause kommen werde, beantwortete er damit, er werde

die Feiertage daheim verbringen, wenn er darf. Schon am darauffolgenden Tage erhielt der Seppl als Antwort ein Telegramm mit nachstehendem Inhalt: „Ja, du darfst. — Deine treue Benzi.“

Sehr glaubwürdig.

Mutler: „Gestern hatte ich das Pech, auf der Chaussee einen Spaziergänger zu überfahren, und denken Sie, als er wieder zu sich kommt und mich zur Rede stellen will, da ist es mein Lehrer, der in mir seinen früheren Schüler erkennt. . . . Sie glauben gar nicht, wie sich der alte Herr gefreut hat!“

Sehr wenig.

Ein Kapuziner bezahlte in einem Bahnhofrestaurant sein Bier. In diesem Augenblicke ging ein Leutnant vorüber und sprach: „Pater, wenn ich Ihr Geld hätte!“ Der Mönch entgegnete: „Und ich wieder Ihren Witz.“ Darauf entgegnete der Leutnant: „Was hätten wir dann?“ Da gab lächelnd der Pater zur Antwort: „Beide nichts!“

Der Achtung wert.

In einer Gesellschaft sagte ein Professor: „In der Tat, verglichen mit früheren Jahrhunderten sind die astronomischen Errungenschaften unserer Zeit großartig zu nennen. Mit welcher erstaunlichen Genauigkeit berechnen wir z. B. die Entfernung der Sterne von unserer Erde; Neptun 600 Millionen weit, Venus 14 $\frac{1}{2}$ Millionen weit. . . .“ — Da entgegnete Baron Mikosch: „Daß man weiß, wie weit die Sterne sind, ist nichts, — daß man aber weiß, wie sie heißen — olle Achtung.“

Das weiße Brautkleid.

Ein Lehrer einer Sonntagschule bemühte sich, den Kindern die Bedeutung der weißen Farbe beizubringen: „Weshalb trägt eine Braut meistens ein weißes Kleid an ihrem Hochzeitstag? Weil weiß die Farbe der Freude und der Hochzeitstag ein freudiges Ereignis im Leben eines Mädchens ist.“ — „Herr Lehrer“, — fragte ein kleiner Junge — „warum trägt denn der Bräutigam einen schwarzen Anzug?“

Wie Mühlengeflapper

So ist das Geplapper
Geschwätziger Zungen
Bei Alten und Jungen.
Das Mühlengeflapper —
Es nützt doch noch,
Es bringt uns das Mehl
In die Küche ja doch;

Doch bleibt das Geplapper vom Nutzen
gar weit,
Gar häufig erweckt es nur Hader und
Streit;
O, wenn doch das große Werk könnt' ge-
lingen,
Das Zungen-Geplapper zum Stillstand zu
bringen!

Gute Auslegung.

Hauptmann: „Na, Friedrich, du machst ja so ein vergnügtes Gesicht, was hast du denn?“ — Bursche: „Herr Hauptmann, ich habe heute Nacht geträumt, der Herr Hauptmann hätten mir ein Pfund Tabak und die gnädige Frau ein Dukend Zigar-

ren geschenkt.“ — Hauptmann: „Ja, weißt du denn nicht, daß Träume gerade das Gegenteil bedeuten?“ — Bursche: „Ach so, dann werden mir also der Herr Hauptmann ein Duzend Zigarren und die gnädige Frau ein Pfund Tabak schenken.“

Der Unterschied.

„Worin besteht eigentlich der Unterschied zwischen Astronomen und Astrologen?“ — „Das ist doch sehr einfach. Diejenigen Sternkundigen, die etwas richtig voraussagten, haben sich dadurch einen Namen (lateinisch: nomen) gemacht — das waren die Astronomen. Diejenigen aber, die etwas voraussagten, was nachher nicht eintraf, haben gelogen — und das waren die Astrologen.“

Was doch alles möglich ist.

Vor nicht allzulanger Zeit wurde in der Nähe der aufgeklärten Reichshauptstadt eine hl. Mission abgehalten. Eine dortige größere protestantische Schreibwarenhandlung suchte — sagen wir mal — ihren katholischen Kunden entgegenzukommen — vielleicht wars auch Geschäftsinteresse — und bestellte bei einer größeren Devotionalienhandlung Heiligenbilder, Rosenkränze, Medaillen usw. Der Sendung lagen auch verschiedene Skapuliere bei, die aber der Geschäftsinhaber verzeihlicherweise nicht kannte. Als ihm einer seiner Kunden den Gebrauch der Skapuliere näher erklärte, meinte der Geschäftsmann allen Ernstes: „Ich habe geglaubt, das seien katholische — Tintenwischer!“

Zeitgeschichtchen.

— **Ein Zauberer.** Vor kurzem erschien in einem Bremer Juweliengeschäft ein unbekannter Mann, der angab, Juwelen zu kaufen. Nachdem er sich Schmuckgegenstände im Werte von insgesamt 23.000 Mark ausgesucht hatte, entfernte er sich mit der Bitte, man möchte ihm die Sachen nach einem Hotel bringen. In dem Hotel, wohin ihm die Sachen von zwei Angestellten des Geschäftes gebracht wurden, erklärte er, die Sachen in Paris wohnenden Angehörigen zeigen zu müssen, und legte sie in Gegenwart der Überbringer in ein zu diesem Zweck bereitgehaltenes Kästchen, das er versiegelte. Dann begab sich der Käufer in ein anderes Gemach. Als er nicht wiederkam, öffneten die beiden Angestellten das Kästchen; aber statt der Juwelen befand sich darin nur ein Rasierbecher und Watte. In der Zwischenzeit war der Schwindler verschwunden.

— **Durch Elektrizität.** Die junge Frau des Billardprofessors Cassignol in Saint-Cloud begab sich morgens ins Badezimmer. Etwa 20 Minuten später schrillte plötzlich die elektrische Klingel, die den Baderaum mit dem Mädchenzimmer in Verbindung setzt und gleichzeitig wurde ein erschütternder Angstschrei vernommen. Der Diener des Hauses, der diesen vernahm, drückte die verschlossene Tür des Badezimmers ein und sah dort Frau Cas-

signol in der Badewanne bewußtlos liegen, das Haupt schlaff auf den linken Rand der Wanne zurückgebeugt. Ein langer violetter Streifen ging vom Kopfe bis an die Hüfte; die rechte Hand war noch an die Mauer gegen den Knopf der elektrischen Klingel gedrückt und auch auf diesem Arme fand sich der violette Streifen. Ein sofort herbeigeholter Arzt konnte nur den bereits erfolgten Tod feststellen. Die Untersuchung der Polizei in Gemeinschaft mit Ingenieuren führte zu der Entdeckung, daß ein vorläufig völlig unerklärlicher elektrischer Strom zwischen dem Knopfe der Badewanne, der zu der Wasserentweichungsröhre führt, und dem der elektrischen Klingel sich gebildet hatte. Indem sie auf den Knopf drückte, wurde die Verbindung hergestellt. Bei der Anlegung der elektrischen Beleuchtung und des Lüftungswerkes müssen grobe Fehler gemacht worden sein.

— **Der Tod.** Sterben müssen wir alle. Aber während die einen nach qualvollen Leiden dahinscheiden, gibt es andere, die der Tod in vollster Ruhe oder bei der Verrichtung ihrer Lieblingsarbeit überrascht. So starb kürzlich der rastlos tätige, greise Herausgeber Honoré Champion, gerade über die Aushängebogen eines neuen Werkes gebeugt. Er schien noch zu lesen und schlief bereits den ewigen Schlaf. Herr Vincens in Brüssel feierte gerade seine goldene Hochzeit u. erwiderte einen Toast, in dem er das Glück seiner friedlichen Ehe pries, als er plötzlich erblaßte und seinen letzten Seufzer aushauchte.

— **Des Kindes Engel.** Unlängst stürzte in Blauen i. B. ein vier Jahre altes Kind aus dem dritten Stock eines Hauses in den Hof. Das Kind fiel zunächst auf die Drähte des elektrischen Leitungsnetzes, die vom Haus in das Stickeriegebäude führen, und von dort in den gepflasterten Hof. Der Arzt stellte zur Freude der Mutter fest, daß das kleine Wesen von dem Sturz aus so beträchtlicher Höhe nur ein ungefährliche Kopfwunde davongetragen hat.

— **Was Millionäre alles tun können.** Vincent Astor, der die schnellsten Autos und Kraftboote besitzt, hat auf der Suche nach neuen sportlichen Aufregungen ein Aero-Hydroplan bestellt. Es wird auf dem Hudson mit den schnellsten Booten konkurrieren. Da der junge Millionär sparen will, hat er die Nacht „Xylphone“, die sein Vater für 375.000 K erwarb, nach Kingston verkauft.

Rätsel.

Quadraträtsel.

Von Matth. Niederreiter.

A	A	E	E	König im Altertum
E	E	H	L	Handwerkzeug
L	L	L	M	Baum
R	S	U	U	Eigenschaftswort

Sonett.

Mois S. in S.

Du kennst meinen starken Rücken,
Du wirst mich als Gebirg' erblicken,
Ich diene oftmals dir zur Lehr'
Bring' dir ein Bild von Land und Meer.

Königspromenade.

Von D. Hauser.

		Ihr	dies.		
selbst,	die	ra	a	se	hen,
wir	Pa	Gott	doch	ber,	die
		da	te	Sterb	Auß
		ten,	li	Dan	er
Rich	che,	ent	fen	nen!	wähl
Bom	euch	hal	nicht	al	ten
		tet	streng	le	noch

Rebus.

Von D. Hauser.

m 8 Ruß
Gewässer d

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 14:

Kryptogramm:

An Stelle der Zahlen ist der ebensoviele Buchstabe der Inschrift: „Mein Vaterland, mein Oesterreich!“ zu setzen; mit den bereits eingetragenen zwei Buchstaben ergibt sich dann eine Stelle aus einem Gedichte von W. Wenhart:

„Dieses schöne Reich, einem Garten gleich,
Ist mein Vaterland, mein Oesterreich.“

Magisches Quadrat:
Ara, Saum, Ruhm, Amme.

Logogriph.
Ihm, Oim, Uim, Uim.

Diamanträtsel.

K
A r t
B i e n e
P e r u g i a
K r e u z z ü g e
K r e u z l i e d e r
C a s t i l i e n
D e m e t e r
O r d e n
G e r
r
Kreuzlieder.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Franz Jary, Mährisch-Neustadt; Mizzi Beck, Teschen; Anton Jaklitsch, Alois Erker, Georg Erker, Mittersdorf; Franz Ennsgraber, Josef Schönbaß, Rainbach; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Franz Herrgesell, Schönwald.

Aus Nr. 13 sandten Lösungen:

Franz Jary, M-Neustadt; Matth. Niederreiter, Lamprechtshausen.

Düngemittel

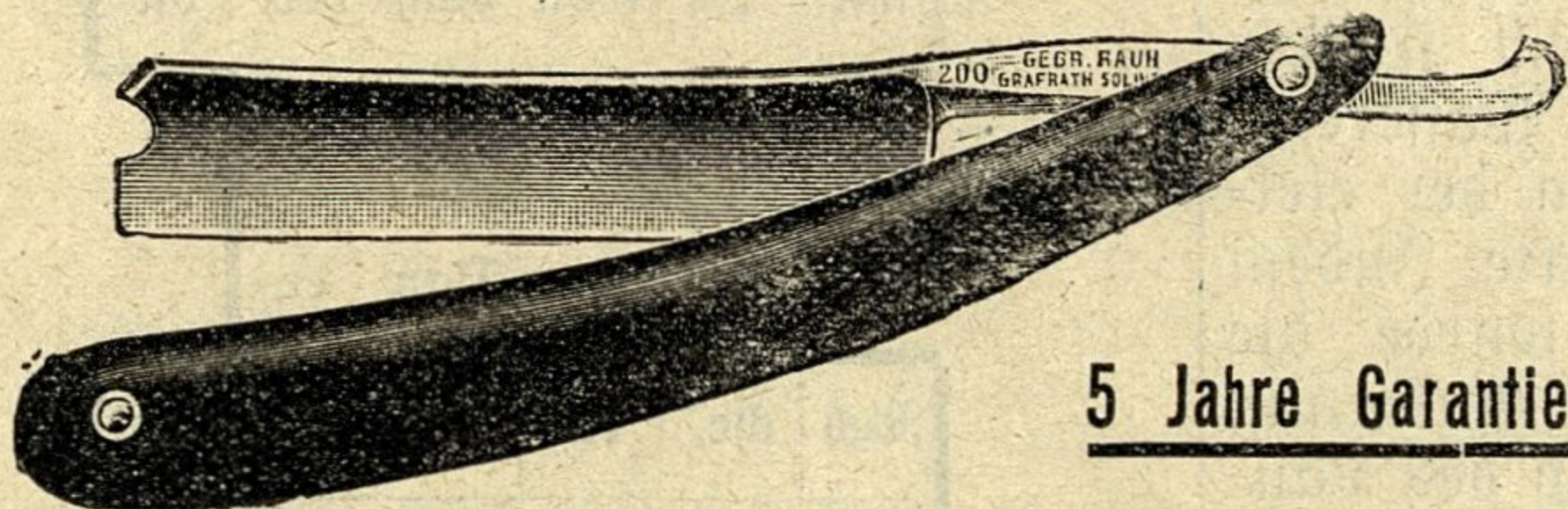
Tüchtige Reisende gegen hohe Provision sucht
F. L. Löwenstein, Frankfurt a. M.,
Mittelweg 47

Probieren rasieren ohne studieren,
nur zwei Minuten und
der Bart ist ab.

30 Tage zur Probe!

Feinste Rasiermesser in **Prima Qualität**

für jeden Bart passend, aus feinstem engl. Silberstahl geschmiedet, fein hohl geschliff., scharf u. gebrauchsfertig abgezogen. 15 1/2 cm. l., Abbild. ist ca. 1/2 natürlicher Größe.



5 Jahre Garantie.

- | | | |
|----------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------|
| Nr. 200 | Schwarz poliertes Kautschukheft, Klinge halbhohlgeschliffen, in fein. Etui, per Stück | nur K 1.75 |
| Nr. 201 | Wie Nr. 200, aber Klinge mittelhohlgeschliffen, in feinem Etui, per Stück | nur K 2.35 |
| Nr. 202 | Wie Nr. 200, aber Klinge ganzhohlgeschliffen, in feinem Etui, per Stück | nur K 2.95 |

Jedem Rasiermesser Nr. 200, 201, oder 202 wird eine

Sicherheits-Schutzvorrichtung gratis

beigefügt, so daß jeder Ungeübte sich sofort gefahrlos rasieren kann. Verletzungen ausgeschlossen.

Für nur 18 h erhält jeder einen beliebigen **Namen** in hochfein verzierter Goldschrift in eine Messerklinge graviert.

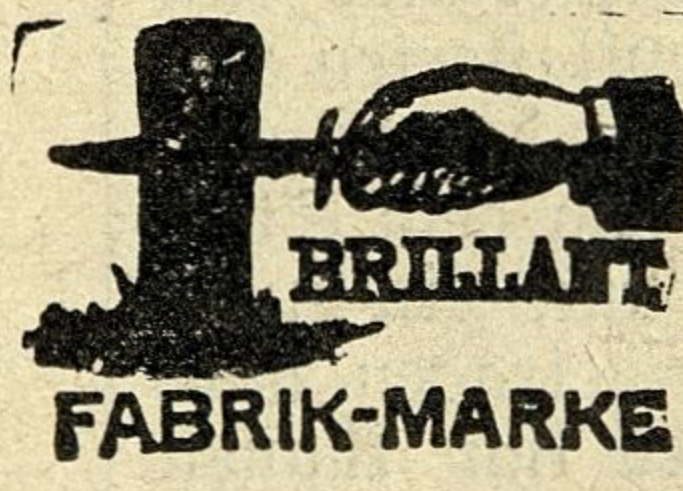
Rasiermesser, Taschenmesser, Scheren etc. werden unter billigster Berechnung geschliffen und repariert, ganz gleich, ob unser oder fremdes Fabrikat.

Versand
unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Garantieschein
Nichtgefällende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen Betrag zurück.

Gebrüder Rauh, Gräfrath 610 bei Solingen, Rheinpreussen.

Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges.
Versand direkt an Private.



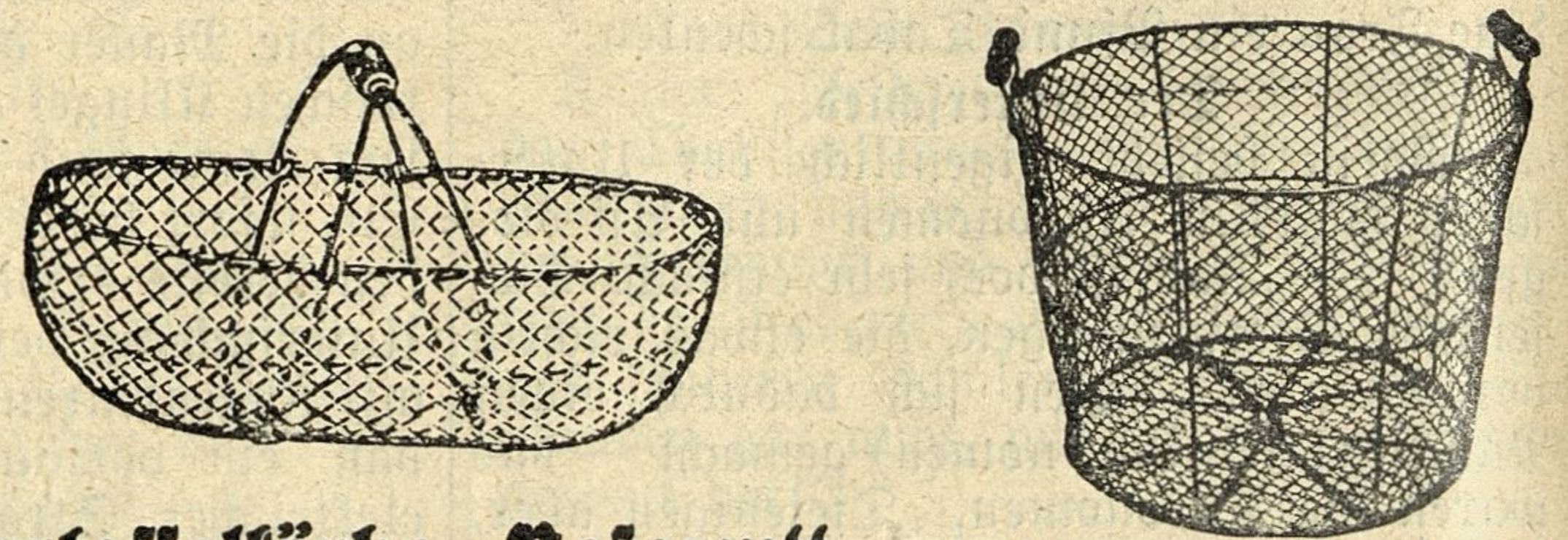
Wir bieten Ihnen besondere Vorteile, verlangen Sie daher, bitte

umsonst und portofrei unseren grossen

illustrierten Prachtkatalog welcher zirka 10.000 Gegenstände aller Warengattungen in größter Auswahl enthält.

Hunderttausende Kunden. : Viele tausend Anerkennungen über Güte und Qualität unserer Waren. : Bei allen Aufträgen Extra-Vergünstigungen.

I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik
Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.



Kartoffelförbe „Reform“ aus Ia verzinktem Stahl Draht.
Handkorb-Größe 52x30 cm. per Stück K 3.—
bei Abnahme von 4 Stück = 1 Postkoll. " " " 2.70

Transportkörbe, Größe I = 1 Zentner Inhalt.
" " " II = 3/4 " "

Beste Bezugsquelle für:

- Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe
- Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.
- Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen.
- Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird, da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.

Roka
der vollkommene Kaffee-Ersatz

Nur so sieht er aus!
der echte „Roka“
(Karamel-Roggen Kaffee)
Gesellschaft m.b.H. in Budweis

Nur in gelben Paketen mit violetten Bändern
„Roka“ wird niemals lose ausgewogen!

Steckenpferd-Lilienmilchseife

von **Bergmann & Co., Tetschen a. Elbe**

bleibt nach wie vor unerreicht in ihrer Wirkung gegen Sommersprossen sowie unentbehrlich für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege, was durch täglich einlaufende Anerkennungs-schreiben unwiderleglich bestätigt wird. à 80 h vorrätig in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften zc. Desgleichen bewährt sich Bergmanns Liliencreme „Manera“ wunderbar zur Erhaltung zarter Damenhände; in Tuben à 70 h überall vorrätig.